



**Christoph Markschies**

---

## **Zwei Texte zur Akademie der Wissenschaften im einundzwanzigsten Jahrhundert : ein wissenschaftspolitischer Denkanstoß aus der Akademie**

Berlin: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2018

Denkanstöße aus der Akademie : eine Schriftenreihe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ; 2 (Dez/2018)

Persistent Identifier: [urn:nbn:de:kobv:b4-opus-30039](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:b4-opus-30039)

---

Die vorliegende Datei wird Ihnen von der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften unter einer Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 4.0 International (cc by-nc-sa 4.0) Licence zur Verfügung gestellt.



# Denkanstöße

aus der Akademie

2

Dez/2018

Eine Schriftenreihe der Berlin-Brandenburgischen  
Akademie der Wissenschaften

Christoph Marksches

ZWEI TEXTE ZUR AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN  
IM EINUNDZWANZIGSTEN JAHRHUNDERT

Ein wissenschaftspolitischer Denkanstoß aus der Akademie



berlin-brandenburgische  
AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN



**ZWEI TEXTE ZUR AKADEMIE  
DER WISSENSCHAFTEN  
IM EINUNDZWANZIGSTEN JAHRHUNDERT**

Ein wissenschaftspolitischer Denkanstoß aus der Akademie

---

Christoph Marksches

## Informationen zur Publikationsreihe:

In der Reihe ‚Denkanstöße aus der Akademie‘ werden Beiträge von Mitgliedern der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften zu aktuellen forschungspolitischen und wissenschaftlichen Themen veröffentlicht. Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Auffassung der Verfasserinnen und Verfasser wieder. Sie repräsentieren nicht notwendigerweise den Standpunkt der Akademie als Institution.

## Informationen zum Autor:

**Christoph Marksches**, geboren 1962, lehrte nach dem Studium der Klassischen Philologie, Philosophie und Theologie Kirchengeschichte in Jena (1994–2000) und Heidelberg (2000–2004). Seit 2004 ist er Professor für Antikes Christentum an der Humboldt-Universität zu Berlin, die er von 2006 bis 2010 als Präsident leitete, und seit 2018 einer der drei Direktoren des EinsteinCenter Chronoi: Time and Awareness of Time in Ancient Societies. Die Universitäten von Hermannstadt/Sibiu, Oslo und die Lateran-Universität, Rom, haben ihn mit der Ehrendoktorwürde ausgezeichnet. Er ist Mitglied der Berlin-Brandenburgischen, der Heidelberger und der Mainzer Akademie der Wissenschaften sowie der Europäischen Akademie der Wissenschaften und Künste, der Academia Europaea und der Academia Ambrosiana und er erhielt zahlreiche Preise, u. a. den Hanns-Lilje-Preis (1994), den Leibniz-Preis der DFG (2001), den Preis der Salzburger Hochschulwochen (2010) und den Preis zur Förderung der Übersetzung geisteswissenschaftlicher Werke des Börsenvereins des Deutschen Buchhandels (2018). Er hat diverse Veröffentlichungen zur Geschichte des (antiken) Christentums und von (wissenschaftlichen) Institutionen vorgelegt, in deutscher Sprache u. a. „Gibt es eine ‚Theologie der gotischen Kathedrale?‘“ (1995), „Arbeitsbuch Kirchengeschichte“ (1995), „Das antike Christentum“ (3. Aufl. 2016), „Kaiserzeitliche christliche Theologie und ihre Institutionen“ (2007), „Antike ohne Ende“ (2008), „Was von Humboldt noch zu lernen ist. Aus Anlaß des zweihundertjährigen Geburtstags der preußischen Reformuniversität“ (2010) sowie „Gottes Körper. Antike jüdische, christliche und pagane Gottesvorstellungen“ (2016).

Herausgeber: Der Präsident der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften

Redaktion: Ute Tintemann

Grafik: angenehme gestaltung/Thorsten Probst

© Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 2018

Jägerstraße 22–23, 10117 Berlin, [www.bbaw.de](http://www.bbaw.de)

Lizenz CC-BY-NC-SA

## Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
„Einfach die Besten zuwählen“? Gedanken zu den Akademien der Wissenschaften im 21. Jahrhundert .....	9
„Sicherung kultureller Grundlagen“? Gedanken zu den Akademienvorhaben im 21. Jahrhundert .....	33



## VORWORT

Die hier vorliegenden zwei Texte entstanden zu zwei sehr unterschiedlichen Anlässen: Einer wurde als Vortrag auf einer Tagung eines Berliner Sonderforschungsbereichs gehalten, der andere für eine Diskussion in der geisteswissenschaftlichen Klasse der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften aufgeschrieben. Beide Stücke fassen Einsichten aus fünfzehn Jahren Arbeit als Sekretar und Vizepräsident zusammen und werden auf Vorschlag des Präsidenten Martin Grötschel nach dem Abschluss meiner administrativen Tätigkeiten in der Akademie als Denkanstoß eines Mitgliedes zur Diskussion vorgelegt. Da die Texte zu ganz bestimmten Anlässen entstanden sind, handelt es sich bei den folgenden Seiten natürlich nicht um ein Manifest oder Brevier für die künftige Entwicklung der Akademie, sondern um einen Beitrag zu der immer wieder unter den Mitgliedern zu führenden Diskussion über die Zukunft dieser Einrichtung.

Die in den beiden Texten formulierten Beobachtungen und Einsichten verdanken sich dem langjährigen Gespräch mit vielen Kolleginnen und Kollegen innerhalb und außerhalb der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, von denen hier nur die wichtigsten genannt werden können. Mit Dieter Simon, Günter Stock und Peter Strohschneider, mit Wilhelm Krull und Joachim Nettelbeck, mit Christiane Lahusen und Anita Traninger habe ich mich immer wieder in sehr unterschiedlichem Rahmen über die Zusammenhänge unterhalten und danke sehr herzlich für die diversen Anregungen in vielen Jahren. Auch Horst Bredekamp und Jürgen Mittelstraß verdanke ich entscheidende Impulse für das hier Entfaltete. Mit zwei Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, mit Günter Stock und Martin Grötschel, habe ich als Vizepräsident zusammengearbeitet und dabei viel gelernt. Jürgen Trabant war ein wunderbar anregender stellvertretender Sekretar der geisteswissenschaftlichen Klasse. Mit Helmut Schwarz schließlich kann man nicht nur Texte anderer Menschen einer größeren Öffentlichkeit vorlesen. Er hat vielmehr ebenso wie Bärbel Friedrich und Jürgen Kocka wichtige Anstöße zur Verbesserung eines ersten Entwurfs dieser Seiten gegeben.

Ohne das rastlose Engagement der Wissenschaftsadministration – ich nenne stellvertretend Ute Tintemann und Johannes Thomassen – gäbe es allerdings nichts, über dessen Zukunft ich als Mitglied nachdenken könnte. Renate Nickel, Karin Elisabeth Becker, Almuth Zipper und Susanne Mittenzwey haben mir die Arbeit leicht und angenehm gemacht. Gisela Lerch hat immer wieder Ideen dafür gehabt, Ergebnisse solchen und anderen Nachdenkens öffentlich zu präsentieren. Mit ihrer Nachfolgerin Ann-Christin Bolay lässt sich ebenfalls vorzüglich zusammenarbeiten. Auch dafür möchte ich sehr herzlich danken.

Berlin, am 31.10.2018  
Christoph Marksches



# „EINFACH DIE BESTEN ZUWÄHLEN“? GEDANKEN ZU DEN AKADEMIEN DER WISSENSCHAFTEN IM 21. JAHRHUNDERT

Wenn man sich Gedanken über die Akademien der Wissenschaften im einundzwanzigsten Jahrhundert machen will<sup>1</sup>, muss man im *neunzehnten* Jahrhundert beginnen. Man muss im neunzehnten Jahrhundert beginnen – nicht nur, damit der chronologische Anschluss sichergestellt ist. Im langen neunzehnten Jahrhundert zu beginnen empfiehlt sich schon deswegen, weil in diesem Jahrhundert an vielen Stellen in europäischen Bildungssystemen institutionelle wie ideelle Grundlagen gelegt wurden. Man versteht die Situation von Akademien der Wissenschaften in Deutschland im einundzwanzigsten Jahrhundert (und darauf muss ich mich mangels weiterer Kompetenzen hier konzentrieren, werde aber immerhin noch Österreich kurz in den Blick nehmen) nur, wenn man sie im Rahmen einer neuzeitlichen Modernisierungs- und Professionalisierungsgeschichte von akademischen Institutionen begreift. Natürlich soll diese Modernisierungs- und Professionalisierungsgeschichte hier weder einlinig als hierarchisierende Fortschrittsgeschichte noch als schlichte Verfallsgeschichte klassischer Institutionalität erzählt werden. Auf den gegenwärtigen Befund in Europa passt – nicht zuletzt aufgrund der Entwicklungen diesseits und jenseits des Eisernen Vorhangs nach dem Zweiten Weltkrieg, amerikanischer wie russischer Leitparadigmen und europäischer Eigendynamiken – selbstverständlich auch das Paradigma der vielfältigen Modernen, um den englischen Ausdruck der „multiple modernities“ wegen der nicht ganz unproblematischen hierarchisierenden Implikationen bei seinem Erfinder Shmuel Eisenstadt zu vermeiden<sup>2</sup>. Aber gerade wenn man die Geschichte der akademischen Institutionen Mitteleuropas in den vergangenen zwei Jahrhunderten als vergleichende Modernisierungsgeschichte entwickelt, also als fortwährende Professionalisierung durch institutionelle Binnendifferenzierung und engagierte Schwerpunktbildung, fällt auf, wie reaktiv (und nicht eben nicht proaktiv) sich viele Akademien der Wissenschaften diesen Herausforderungen gestellt haben.

Wenn mich nicht alles täuscht, wiederholt sich mindestens in Deutschland derzeit eine Problemkonstellation, die sich bereits zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts schon einmal sehr radikal gestellt hat: Bedingt durch institutionelle Veränderungen im akademischen System, die hierzulande seit 2005 durch die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder ausgelöst wurden, stellt sich erneut die *Frage nach der ureigenen Aufgabe*, der spezifischen Profession

1 Abendvortrag für die Tagung „What is an Academy? Early Modern Learned Societies in a Transcultural Perspective“. Tagung des Sonderforschungsbereichs 980 „Episteme in Bewegung“ und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Dienstag, 22. Mai 2018. – Das Manuskript des Vortrags wurde nur durch wenige Nachweise auf die zitierten Quellen, Bemerkungen der im Vorwort genannten Personen zur Vortragsfassung und durch einen etwas ausführlicheren Schlussabschnitt ergänzt. Es ist insofern recht vorläufig.

2 Vgl. dazu Shmuel N. Eisenstadt, Multiple Modernen im Zeitalter der Globalisierung, in: Die Vielfalt und Einheit der Moderne. Kultur- und strukturvergleichende Analysen, hg. v. Thomas Schwinn, Wiesbaden 2006, 37-62, im selben Band auch Jürgen Kocka, Die Vielfalt der Moderne und die Aushandlung von Universalien, 63-70.

der Akademien im Konzert der Institutionen, mit denen sie sich entweder schon lange oder aber nun neu im Wettbewerb befindet. Schärfer und präziser formuliert: Wie schon einmal zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts droht mindestens in Deutschland den Akademien der Wissenschaften ihr „unique selling point“ abhanden zu kommen (wenn man eine solche marktökonomische Betrachtung des Bildungssystems für sinnvoll hält), oder aber etwas traditioneller formuliert: ihre spezifische Profession in einem beständig um Professionalisierung durch Institutionendifferenzierung bemühten System durch attraktive Konkurrenzen verloren zu gehen. Bevor ich in einem ersten Abschnitt zunächst die Entwicklung des langen neunzehnten und kurzen zwanzigsten Jahrhunderts sehr kurz und thesenhaft nachzeichne, um dann in einem zweiten Abschnitt auf die Gegenwart des einundzwanzigsten Jahrhunderts zu kommen, muss ich diesen einleitenden Abschnitt noch durch eine Bemerkung in eigener Sache schließen, eine Art Disclaimer, um noch einmal neudeutsch zu formulieren. Ich habe diese gegenwärtigen Entwicklungen in den vergangenen fünfzehn Jahren zunächst als Sekretar der geisteswissenschaftlichen Klasse der Berlin-Brandenburgischen Akademie und dann als ihr Vizepräsident nicht nur einfach zu beobachten, sondern auch mit zu gestalten versucht, dazu gelegentlich auch auf der übergeordneten Ebene der Union der Akademien. Schon deswegen, weil ich kurz vor dem Ende dieser administrativen Verantwortung nicht glauben kann, fünfzehn Jahre meiner Lebensarbeit an eine sterbende Institution verschwendet zu haben, gehen meine Gedanken von der Grundannahme aus, es werde den Akademien und so auch der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften auch in Zukunft gelingen, durch stärkere Fokussierung auf ganz bestimmte Aufgaben einerseits und neue Aufmerksamkeit für den inneren Zusammenhang andererseits ein Teil des sich weiter ausdifferenzierenden Wissenschaftssystems zu bleiben. Aber wir alle wissen, was Friedrich Schlegel über meine Profession im Jahre 1789 so klug bemerkt hat: „Der Historiker ist ein rückwärts gekehrter Prophet“.<sup>3</sup> Und mit diesen Worten soll ja nicht nur festgehalten sein, dass die Fähigkeit der historiographischen Zunft, die Zukunft vorherzusagen, äußerst begrenzt ist (somit auch die Zukunft von Akademien der Wissenschaften), sondern auch angedeutet werden, dass aller künftigen Entwicklung ein begrenztes Rationalitätspotential innewohnt. Konsequenz aus solchen basalen Überlegungen zur limitierten eigenen Kompetenz ist, dass im zweiten Abschnitt dieses Beitrags im Unterschied zum ersten viel Konjunktiv verwendet werden wird, viel „könnte“, „sollte“, „müsste“. Diese Sprachform erklärt sich aber auch daher, dass das hoch komplexe deutsche Wissenschaftssystem und die Akademien als ein wichtiger Teil dieses Systems keinen radikalen Umbau vertragen, sondern behutsame Korrekturen und vorsichtige Weiterentwicklungen brauchen – mindestens die, die länger in diesem System Verantwortung getragen haben, wissen das und werden unter dem Reihentitel „Denkanstöße“ kein Programm für den vollständigen Umbau einer Institution erwarten. Vorgelegt werden vielmehr Ideen, die größere Beweglichkeit und damit bessere Kooperation in einem an vielen Stellen nach wie vor sehr verfestigten bundesrepublikanischen und europäischen Wissenschaftssystem intendieren. Diese Ideen müssen in der Diskussion präzisiert und verbessert werden. Doch nun genug der Vorbemerkungen und zum angekündigten ersten, eher historischen Abschnitt.

3 Friedrich Schlegel, Fragment Nr. 80 aus Athenäum 1. Bd. 2. Stück (1798), hier zitiert nach Friedrich Schlegel, Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801), hg. u. eingeleitet von Hans Eicher, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe 2. Bd., München u.a. 1967, 176.

## I. „Einfach die Besten zuwählen“? Gedanken zu den Akademien der Wissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert

Wie bereits angedeutet, nehme ich meinen Ausgangspunkt bei der Tatsache, dass die preußische Akademie zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts einen ganzen Teil ihrer klassischen Aufgaben verloren hatte und in einem sich stark differenzierenden Bildungssystem nach einer neuen Aufgabenbeschreibung suchen musste. Worum es allerdings genau ging, ist nicht ganz leicht zu beschreiben und wird auch in der großen Geschichte unserer Akademie von Harnack nicht besonders präzise dargestellt.

Adolf von Harnack hat seine monumentale „Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften“<sup>4</sup>, die er anlässlich des Jubiläums der Einrichtung im Jahre 1900 in vier Bänden im Verlag der Reichsdruckerei vorlegte, nach den preussischen Monarchen gegliedert – neben dem Innentitel des zweiten Bandes findet sich ein Portrait des seinerzeit Preußen und Deutschland regierenden Hobby-Wissenschaftlers<sup>5</sup>. Das Bild macht deutlich, dass es dem Autor auch mit seiner Gliederung eher um einen Tribut gegenüber der landesherrlichen Familie der Hohenzollern ging denn um die reine Wissenschaft (wenn es die in solchen Zusammenhängen überhaupt geben kann). Wie wenig diese Gliederung den tatsächlichen historischen Einschnitten angemessen ist, zeigt der Beginn des vierten Buches der monumentalen Geschichte unter dem Titel „Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften nach ihrer Reorganisation unter Friedrich Wilhelm III. und Friedrich Wilhelm IV. (1812–1861)“. Denn der zuletzt genannte preussische Monarch übergab ja krankheitsbedingt seine Amtsgeschäfte schon 1858 an den Bruder und starb 1861, mit 1859 begrenzt das Todesjahr Alexander von Humboldts die große Reorganisationsperiode der Akademie in der magistralen Darstellung ihrer Geschichte. Harnack beschreibt in diesem Teil die Reorganisation der Akademie im Zusammenhang der preussischen Bildungsreformen und nennt dabei gleich auf der ersten Seite als Akteure nicht nur, wie heute gern, ausschließlich den Namen Wilhelm von Humboldt, sondern auch Friedrich Schleiermacher, Barthold Georg Niebuhr, Friedrich Carl von Savigny und August Boeckh. Auch wenn sich in seine Darstellung durchaus auch anti-französische Töne mischen, indem die Reorganisation der Akademie zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts als „Beseitigung des französischen Zuschnitts“ und Abstreifen des höfischen Charakters charakterisiert wird<sup>6</sup>, und selbst wenn der gestalterische Impuls seiner eigenen Zeitgenossen, vor allem von Theodor Mommsen und Hermann Diels planmäßig marginalisiert wird, ist der Umbruch zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts in seiner Dramatik erfasst.

Was der innere Grund der Reorganisation war, steht bei Harnack allerdings eher zwischen den Zeilen zu lesen. Insofern ist es schade, dass die neu konstituierte Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften seit 1992 unter Leitung von Jürgen Kocka zwar ihre Geschichte seit

4 Adolf Harnack, Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. I/2 Vom Tode Friedrich's des Großen bis zur Gegenwart, Berlin 1900 = Hildesheim/New York 1970.

5 Immerhin wurde ein vergleichsweise schlichtes Bild des Kaisers mit sehr wenigen Orden und Ehrenzeichen ausgewählt.

6 Adolf Harnack, Geschichte der Königlich Preussischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. I/2, 657.

dem Kaiserreich weitgehend neu geschrieben hat, aber nicht die Ereignisse an der Wende vom achtzehnten zum neunzehnten Jahrhundert noch einmal eigens unter die Lupe genommen hat<sup>7</sup>. Wenn Harnack schreibt, dass es „eine schwierige, aber lohnende Aufgabe“ war, „neben der Universität, mit der die Akademie verschwistert worden war, eine eigenthümliche und geachtete Stellung zu erringen“<sup>8</sup>, dann ist hier vorausgesetzt, dass die neu gegründete Berliner Universität eine ganze Reihe von klassischen Aufgaben der von Leibniz begründeten „Kurfürstlich-Brandenburgischen Societät der Wissenschaften“ übernommen hatte. Man könnte auch schärfer formulieren und davon sprechen, dass sich die Universität diese Aufgaben der Akademie einfach zu Eigen gemacht hat und vom Staat zuweisen ließ. Harnack schreibt nur, dass aller Fortschritt in Kultur und Wissenschaft auf Arbeitsteilung beruht, setzt aber als bekannt voraus, dass man weiß, dass die Akademie nicht nur ihr Kalenderprivileg verlor (und auch die große Akademie-Uhr am barocken Gebäude Unter den Linden ihre zentrale Bedeutung für die Stadt einbüßte<sup>9</sup>), sondern auch – worauf Horst Bredekamp immer wieder hingewiesen hat<sup>10</sup> – die für das Akademiekonzept von Leibniz schlechterdings zentralen Sammlungen einfach der Akademie genommen und an die Universität überwiesen wurden. Dadurch dass die neu gegründete Berliner Universität als ein großes Museum mit angeschlossener Lehr- und Forschungseinrichtung etabliert wurde, indem sie die alte Akademie-Sternwarte übernahm und die übrigen Sammlungen, entstand direkt neben der Akademie auf der Straße Unter den Linden Konkurrenz in Gestalt einer Forschungseinrichtung, weil die Berliner Universität eben nicht nur eine reine Lehranstalt war. Indem die Universität zugleich Lehr- und Forschungsanstalt wurde, zog sie Funktionen an sich, die bislang im europäischen System den gelehrten Gesellschaften zugewiesen waren. Man spürt die dadurch grundlegende systemische Konkurrenz zwischen Akademie und Universität auf jeder Seite jener klassischen Texte aus der Feder von Wilhelm von Humboldt, die seit dem Universitätsjubiläum 1910 als Programmtexte der preußischen Bildungsreform gelten. In der Denkschrift „Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin“ von 1810 wird als Hauptsache aller höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin „die Wahl der in Thätigkeit zu setzenden Männer“ eingeführt, mithin jene Zuwahl der Besten,

7 Jürgen Kocka weist in seiner Einleitung zur ersten Veröffentlichung der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Berliner Akademiegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert allerdings explizit auf Harnacks Akademiegeschichte hin und bemerkt knapp, hier sei die Geschichte der Institution „ausführlich, wenn auch nicht unter modernen Fragestellungen behandelt worden“ (ders., Einleitung, in: Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, hg. v. Jürgen Kocka unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld u. Peter Th. Walther, Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte: Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Berliner Akademiegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 7, Berlin 1999, [IX-XVIII] IX).

8 Harnack, Geschichte der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. I/2, 659.

9 Nun steht sie freilich im Eingang in der Jägerstraße und ist so auch ein Zeichen von Kontinuität inmitten aller Diskontinuität der Berliner Akademiegeschichte, vgl. dazu eine Artikelserie von Johannes Glintschert, im Internet zugänglich unter <https://anderes-berlin.de/die-akademie-uhr-und-ihr-schoepfer-christian-moellinger/> (letzter Zugriff am 31.10.2018) und allgemeiner zu diesem Ort: Dieter Simon, Der Ort der Akademie. Topologische Impressionen, in: Ideale Akademie: vergangene Zukunft oder konkrete Utopie?, hg. v. Wilhelm Voßkamp, Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte: Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Die Herausforderung durch das Fremde, Bd. 11, Berlin 2002, 131-142.

10 Vgl. beispielsweise Horst Bredekamp, Die Fenster der Monade. Gottfried Wilhelm Leibniz' Theater der Natur und Kunst, Acta Humaniora, Berlin 2012. Für das Leibniz'sche Akademiekonzept beispielsweise: Jürgen Mittelstraß, Akademie und Bildung, in: Ideale Akademie: vergangene Zukunft oder konkrete Utopie?, hg. v. Wilhelm Voßkamp, Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte: Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Die Herausforderung durch das Fremde, Bd. 11, Berlin 2002, (145-157) 148-154 sowie Horst Bredekamp, Leibniz' ideale Akademie, ebd., 159-164 (mit Hinweisen auf weitere Literatur).

die die Titelzeile meiner Überlegungen einleitet<sup>11</sup>. Ein klassisches Zuwahlprinzip der Akademie wird also ohne jede Umschweife auf die Universität übertragen und für beide gemeinsam definiert: Wünschenswert ist der umfassend gebildete Gelehrte, der ein Gefühl für die Einheit der Wissenschaft hat und nicht nur in seinem speziellen Fach gebildet ist – ich habe über dieses Ideal der Brüder Humboldt an anderer Stelle gehandelt und brauche dies hier nicht zu wiederholen<sup>12</sup>. Daher stellt Humboldt 1810 auch ganz unumwunden die Frage, „ob es wirklich noch der Mühe werth ist, neben der Universität eine Akademie zu errichten oder zu erhalten?“<sup>13</sup> und verbindet ihr Blühen hauptsächlich im Ausland mit der schlichten Tatsache, dass man dort „die Wohlthat deutscher Universitäten noch jetzt entbehrt“<sup>14</sup>. Im Folgenden weist er sowohl die akademische Geselligkeit einer Akademie als auch die mündliche Vortragstätigkeit als alleinige raison d'être von Akademien ab<sup>15</sup>. Akademie ist nach Humboldt sinnvoll, weil hier Wissenschaft in reiner Form zu erleben ist, ohne jeden Zweck die schlichte eigene Neigung dominiert und „die Arbeit eines Jeden der Beurtheilung aller“ unterworfen wird<sup>16</sup>. Sie wählt sich, um das staatliche Berufsrecht an die Universitäten zu korrigieren, ihre Mitglieder selbst<sup>17</sup>. Harnack konnte diese seit 1910 oft wiederholten Überlegungen in seiner Darstellung der Geschichte der Akademie noch nicht zitieren, und es ist ja durchaus auch fraglich, wer diese Gedanken aus dieser von Humboldt für den Minister bestimmten Denkschrift unter den Mitgliedern zu Beginn des neunzehnten Jahrhunderts überhaupt kannte. Bei Harnack wird interessanterweise einer anderen Konzeption das Wort gegeben, die auf die Herausforderung der Universitätsgründung für die Akademie gänzlich anders reagiert. Harnack, der gemeinsam mit Mommsen die industrielle Großforschung<sup>18</sup> geisteswissenschaftlicher Langzeitvorhaben in der Akademie eingeführt hat, zitiert aus dem Antrag des klassischen Philologen August Boeckh für ein Corpus aller antiken Inschriften aus dem Jahre 1815:

„Der Akademie der Wissenschaften kann die Bemerkung nicht entgehen, dass sie in ihrem gegenwärtigen Zustande auf keine Weise den Ansprüchen genüge, welche an die erste wissenschaftliche Anstalt Preußens man zu machen berechtigt ist. Unmöglich kann es der Zweck einer solchen Akademie sein, dass Einzelne einer sehr geringen und selten auch nur

11 Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, in: ders., Werke in fünf Bänden, hg. v. Andreas Flitner u. Klaus Giel, Bd. 4 Schriften zur Politik und zum Bildungswesen, Darmstadt <sup>3</sup>1982 (255-266) 259.

12 Christoph Marksches, Wilhelm und Alexander. Das Verhältnis Alexanders zu seinem älteren Bruder Wilhelm von Humboldt, in: Alexander von Humboldt und Charles Darwin. Zwei Revolutionäre wider Willen, im Auftrag des Ordens Pour le mérite hg. v. Horst Albach u. Erwin Neher, Göttingen 2011, 147-164.

13 Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, 261.

14 Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, 263.

15 Dazu vgl. ausführlich Conrad Wiedemann, Ideale Geselligkeit und ideale Akademie. Schleiermachers Geselligkeits-Utopie 1799 und heute, in: Ideale Akademie: vergangene Zukunft oder konkrete Utopie?, hg. v. Wilhelm Voßkamp, Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte: Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Die Herausforderung durch das Fremde, Bd. 11, Berlin 2002, 61-80.

16 Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, 264.

17 Humboldt, Über die innere und äußere Organisation der höheren wissenschaftlichen Anstalten in Berlin, 265.

18 Jürgen Kocka weist mit Recht darauf hin, dass der etablierte Begriff „industrielle Großforschung“ überdacht werden sollte, „jedenfalls wenn er auch auf heutige Projekte in den Geisteswissenschaften angewandt wird, nachdem sich die industrielle Produktion, soweit sie in großem Maßstab erfolgt, kräftig weiterentwickelt hat und damit die Unterschiede zwischen ihr und geisteswissenschaftlichen Forschungsprojekten erheblich gewachsen sind“ (brieflich, 30.10.2018).

zur Hälfte versammelten Anzahl von Mitgliedern Abhandlungen vorlesen, welche bloss das Werk Einzelner sind, so erreicht doch jede Privatgesellschaft, deren Berlin viele zählt, diesen Zweck ebenso vollständig als die Akademie; und ist letztere in dieser Hinsicht vor wissenschaftlichen Privatvereinen ausgezeichnet, so ist sie dieses nur dadurch, dass in ihr vorzügliche Gelehrte vereinigt sind.“<sup>19</sup>

Auch wenn Boeckh die Gedanken seines Consodalen Humboldt aus dem Jahre 1810 vielleicht nie gelesen oder gehört hatte und umgekehrt Humboldt sich als Altphilologe und Sprachwissenschaftler durchaus für Inschriften interessierte und dem Plan eines Corpus gegenüber nicht feindlich eingestellt war<sup>20</sup> – die Polemik gegen den freien Austausch einer Gelehrten-gesellschaft nach Vorträgen, die Individuen ihrem jeweiligen Gusto entsprechend den Kollegen anbieten, ist bei Boeckh durchaus deutlich. Humboldts Ideal der Kritik individueller Ideen durch die Beurteilung aller Mitglieder wird mit der Realität eines geringen Besuchs der Sitzungen einer Klasse durch wenige Mitglieder kontrastiert; übrigens ein Problem, das bis heute besteht und vor einiger Zeit zu einer deutlichen Reduktion der Sitzungsfrequenz der Treffen der geisteswissenschaftlichen Klasse der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften geführt hat<sup>21</sup>. Boeckh sieht nun umgekehrt die Zukunft der Akademien weniger in solchen klassischen Treffen einer Gelehrten-gesellschaft:

„Der Hauptzweck einer Königlichen Akademie der Wissenschaften muss sein, Unternehmungen zu machen und Arbeiten zu liefern, welche kein Privatmann zu machen wagen wird.“<sup>22</sup>

Bemerkenswerterweise hat Boeckh 1815 daher formuliert, „dass die deutschen Akademien noch gar nichts geleistet haben“, und den zeitgenössischen Fortschritt der Wissenschaften „wesentlich auf Universitäten“ ausgemacht<sup>23</sup> – allerdings strich er selbst in seinem handschriftlichen Antrag diesen Hinweis auf den Modernisierungsvorsprung der Universitäten wieder, da er – so Harnacks Kommentar – der Gesamtakademie gehässig erscheinen konnte und die anderen Mitglieder zu beleidigen imstande war<sup>24</sup>.

Wir können uns an dieser Stelle aus der Entwicklungsgeschichte der preußischen Akademie der Wissenschaften ausblenden, weil die Veränderungen nach 1859, also dem Tode Alexander von Humboldts, in der Tat (wie Harnack auch schreibt) nur die durch Boeckh eingeleitete Entwicklung

19 Boeckh, Antrag auf Einrichtung eines Corpus aller antiken Inschriften, zitiert nach: Harnack, Geschichte der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. I/2, 669.

20 Christoph Marksches, Humboldts pagane Antike, in: Wilhelm von Humboldt: Sprache, Dichtung und Geschichte, hg. v. Jürgen Trabant, München 2018, 15-26 (mit Hinweisen auf weitere Literatur).

21 In der Akademie der Wissenschaften der DDR versammelte man sich (wie noch heute in einigen deutschen Akademien) *monatlich* zu Klassensitzungen. Die geisteswissenschaftliche Klasse der BBAW traf sich zunächst fünfmal im Jahr, seit 2016 trifft sie sich nur noch dreimal in diesem Rahmen.

22 Boeckh, Antrag auf Einrichtung eines Corpus aller antiken Inschriften, zitiert nach: Harnack, Geschichte der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. I/2, 669.

23 Boeckh, Antrag auf Einrichtung eines Corpus aller antiken Inschriften, zitiert nach: Harnack, Geschichte der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. I/2, 670.

24 Harnack, Geschichte der Königlich-Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bd. I/2, 670.

fortsetzten. Die Akademie kombinierte die Idee Humboldts, dass die besten Gelehrten ihre frei gewählten individuellen Themen der Kritik aller aussetzten und dadurch einen Beitrag zur Bewahrung der Einheit der reinen Wissenschaft im Zeitalter ihrer perniziösen Spezialisierung leisteten, mit der Idee Boeckhs, dass eben dieser Zweck das Dasein einer Akademie nicht rechtfertigen könne und es zusätzlich große Gemeinschaftsunternehmen braucht. Schon bei Boeckh ist mehr indirekt deutlich, dass die naturwissenschaftliche Klasse an dieser Stelle als Fortschrittsmotor und Beschleuniger der Geisteswissenschaften wirkt. Mommsen und Harnack haben diese Idee von Boeckh nur effizienter und schneller umgesetzt, mithin ein Beispiel von Modernisierung durch Rationalisierung gegeben. Sie haben die großen geisteswissenschaftlichen Langzeitunternehmen – die Inschriften-Corpora, die Editionen klassischer antiker, mittelalterlicher und neuzeitlicher Texte und Wörterbücher – unbeschadet aller Unterschiede nach dem Modell industrieller Unternehmungen organisiert. Neben die staatliche Finanzierung durch das preußische Kultusministerium und die Privatschatulle der Monarchen trat das Mäzenatentum preußischer Eliten, neben die eigenhändige Forschung der Mitglieder trat die der Akademiebeamten, (etwas überspitzt formuliert) abhängig beschäftigter Lohnarbeiter für die wissenschaftliche Kärnerarbeit des Sammelns und Herausgebens<sup>25</sup>. Die meisten dieser „wissenschaftlichen Hilfsarbeiter“ blieben im Halbdunkel ihrer Büros im 1914 eröffneten neuen Akademiegebäude, seien es nun die unmittelbaren Schüler und Adepten von Theodor Mommsen oder ein Mitarbeiter Harnacks wie der etwas abwertend „Kopten-Schmidt“ genannte Hilfsarbeiter der Griechischen Christlichen Schriftsteller<sup>26</sup>. In das helle Licht einer glanzvollen akademischen Karriere und in die ordentliche Mitgliedschaft in der Akademie führten solche Biographien geisteswissenschaftlicher industrieller Lohnarbeit nicht und das war auch gar nicht vorgesehen.

Ich brauche nun nicht den Verfall dieses Modells einer durch akademische Langzeitvorhaben im industriellen Maßstab professionalisierten wie modernisierten Akademie, die nach der Erschütterung durch die preußischen Bildungsreformen und die Einrichtung von Universitäten als forschenden Institutionen wieder Tritt gefasst hatte, ausführlich darzustellen. Wenn nicht alles täuscht, begann er im Grunde schon, als Harnack dem Kaiser im Jahre 1909 die Gründung einer Gesellschaft von Forschungsinstituten für Grundlagenforschung hauptsächlich in den Naturwissenschaften sowie der Medizin vorschlug und dieser dann 1911 die „Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung von Wissenschaft und Forschung“ (KWG) gründen half<sup>27</sup>. Die schlichte Tatsache, dass die Gründungsversammlung im Festsaal der preußischen Akademie der Künste und nicht im großen Sitzungssaal der Akademie der Wissenschaften stattfand, macht deutlich, dass hier ungeachtet aller Rhetorik von friedlicher Koexistenz und freundschaftlicher Zusammenarbeit

25 An diesem Punkt wird der Unterschied zwischen der Realität der Industriearbeit des neunzehnten Jahrhunderts und dem Alltag in den Akademienvorhaben, auf den Jürgen Kocka hinweist (s.o. Anm. 18), besonders gut deutlich: Ohne die individuelle Kreativität und substantielle Eigenverantwortlichkeit der Akademiebeamten hätten sich viele Bände der großen Akademie-Ausgaben niemals realisieren lassen.

26 Christoph Marksches, Carl Schmidt und kein Ende. Aus großer Zeit der Koptologie an der Berliner Akademie und der Theologischen Fakultät der Universität, Zeitschrift für Antikes Christentum 13, 2009, 5-28 (= Neue Beiträge aus dem Berliner Arbeitskreis für koptisch-gnostische Schriften. Hans-Gebhard Bethge zum 65. Geburtstag, hg. v. Uwe-Karsten Plisch).

27 Lothar Burchardt, Zwischen Reformeifer und KWG-Raison. Adolf von Harnack und die Industrie, in: Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker [Harnack-Symposium Schloß Ringberg/Tegernsee, 18.-20. März 1998], Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 161, hg. v. Kurt Nowak und Otto Gerhard Oexle, Göttingen 2001, 157-188 sowie Rudolf Vierhaus, Im Großbetrieb der Wissenschaft. Adolf von Harnack als Wissenschaftsorganisator und Wissenschaftspolitiker, ebd., 419-441, insbesondere 429-436.

eine massive Konkurrenz entstanden war – sicher auch durch Frustrationserfahrungen von Harnack in der preußischen Akademie motiviert. Auch wenn sich die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft (anders als heute die Max-Planck-Gesellschaft<sup>28</sup>) eher auf medizinisch-lebenswissenschaftliche und weitere naturwissenschaftliche Grundlagenforschung konzentrierte, ist in dieser Institution das Ideal Boeckhs in der industrialisierten Variante von Theodor Mommsen und Adolf Harnack *ohne* die freie Geselligkeit einer inter- und transdisziplinären Gelehrtengesellschaft realisiert. Blickt man auf einige große geisteswissenschaftliche Unternehmungen beider Gesellschaften, wird man allerdings schlecht dafür argumentieren können, dass das Fehlen der freien inter- und transdisziplinären Geselligkeit die Qualität beispielsweise der *Germania Sacra* gemindert hat, eines großen geisteswissenschaftlichen Editionsunternehmens der KWG bzw. MPG<sup>29</sup>. Eher wird man wohl konstatieren müssen, dass die preußische Akademie der Wissenschaften wie auch die anderen Akademien in Deutschland sowohl vor 1914 als auch nach 1914 gar nicht begriffen, welche institutionelle Herausforderung die Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft darstellte: Es wurde erstmals institutionell bestritten, dass die ziemlich lose Verbindung der Ideale Humboldts und Boeckhs irgendeiner wissenschaftstheoretischen Notwendigkeit folgte. Anders formuliert: Aus Boeckhs Hinweis, dass man freie Geselligkeit auch in irgendeinem Privatverein üben könne (und davon gab es bis 1945 doch allerlei in Berlin, ich nenne nur die 1809 gegründete „Gesetzlose Gesellschaft“ oder die „Freie Gesellschaft zur wissenschaftlichen Unterhaltung“, kurz Mittwochsgesellschaft, gegründet 1863, wiederbegründet 1996), hatte Harnack durch die Gründung der KWG institutionelle Konsequenzen gezogen.

Eigentlich müsste ich nun ausführlicher über die Berliner Akademie der Wissenschaften nach 1945 handeln, also den Versuch im Osten, naturwissenschaftliche Institute in der Art der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wieder innerhalb der Akademie zu errichten, der allerdings mehr durch das Vorbild der sowjetischen Akademie der Wissenschaften motiviert war und weniger (soweit ich weiß) durch grundlegende wissenschaftspolitische Erwägungen. Spätestens nach der Akademie-reform der Jahre 1968 bis 1972, zu deren Abschluss die „Deutsche Akademie der Wissenschaften“ in „Akademie der Wissenschaften der DDR“ umbenannt wurde, hatte sich die Akademie in eine Art Holdingstruktur von rund siebzig hauptsächlich naturwissenschaftlichen Forschungsinstituten verwandelt und die bisherigen Klassen waren zunächst zugunsten von problemorientierten Gesprächszirkeln aufgelöst worden (die freilich immer noch „Klassen“ genannt wurden). Es verwundert mindestens in der alten Bundesrepublik Sozialisierte nicht, dass nach der Wende bis 1992 diese weitgehend selbständigen Forschungsinstitute an die bereits existierenden Holdingstrukturen des westdeutschen Wissenschaftssystems übertragen wurden – also an die Max-Planck-Gesellschaft, die heute Leibniz-Gemeinschaft genannte Institution und die Fraunhofer-Gesellschaft; einige Institute wurden sogar privatisiert.

28 Die Zahl der Institute in der geistes-, sozial- und humanwissenschaftliche Sektion der MPG ist gerade in der letzten Zeit noch einmal gewachsen. Einige Institute wurden bereits im Rahmen der KWG gegründet, so 1924 und 1926 zwei bis heute bestehende juristische Institute.

29 Vgl. zu diesem 1917 im Rahmen des KWG begründeten Projekts, das 2007 von der MPG in die Verantwortung der Göttinger Akademie wechselte, dessen Homepage: <https://adw-goe.de/forschung/forschungsprojekte-akademienprogramm/germania-sacra/>; letzter Zugriff am 31.10.2018.

Bemerkenswerterweise fanden zu Beginn der neunziger Jahre in Berlin kaum öffentliche Debatten darüber statt, ob es unter diesen Umständen wirklich noch eine Akademie der Wissenschaften bräuchte. Denn es gab mit der im westlichen Teil von Berlin 1987 eröffneten „Akademie der Wissenschaften zu Berlin“ einen ambitionierten Versuch, auf die bereits zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts sichtbare Grundlagenkrise der Akademien durch eine neuprofilierte Akademie der Wissenschaften zu reagieren. Die durch den Wirtschaftswissenschaftler Horst Albach, aber auch durch den Philosophen Jürgen Mittelstraß bestimmte, äußerst kurzlebige Einrichtung setzte auf ein stark reformiertes Modell von Akademie: An die Stelle von geisteswissenschaftlicher Großforschung zu den kulturellen Grundlagen Europas traten Arbeitsgruppen zu aktuellen politischen wie gesellschaftlichen Themen wie den „Folgen der Automatisierung für die künftige Gesellschaft“, den „langfristigen Chancen der Sonnenenergienutzung“ oder den „Umweltstandards am Beispiel des Strahlenrisikos“. Statt der klassischen Akademiebeamten und abhängiger Forschung im quasi industriellen Maßstab sollten die Mitglieder selbst forschen und so die schroffen Hierarchieabstufungen klassischer Akademien vermieden werden. Anstelle der streng voneinander getrennten Klassen prägte das schon bei den Brüdern Humboldt formulierte<sup>30</sup> Ideal der Einheit der Wissenschaft als Kurswinkel von transdisziplinär organisierter Forschung die Einrichtung<sup>31</sup>. Allenfalls sollte es kurzfristige Zusammenschlüsse der Mitglieder geben, um dem transdisziplinären Austausch – ein zentrales Stichwort von Mittelstraß<sup>32</sup> – nicht allzu feste disziplinäre Strukturen in den Weg zu stellen. Institutionelle Struktur sollte hier den Entwicklungen der Forschung folgen – und nicht umgekehrt Forschung sich in institutionelle Strukturen einfügen. Allerdings wurde diese Einrichtung schon 1990 vom Abgeordnetenhaus des Landes Berlin wieder aufgelöst, weil insbesondere ein Partner der Regierungskoalition, die Alternative Liste, die dreißig vom Wissenschaftssenator berufenen Gründungsmitglieder verdächtigte, eine regierungskonforme neokonservative Elite darzustellen. Sicher war das Verfahren nicht glücklich, nach dem diese Gründungsmitglieder ins Amt kamen, auch wirkte der vom Regierenden Bürgermeister Eberhard Diepgen bei der Gründungsfeier geäußerte Anspruch, mit der Akademie „den Rang und Einfluß“ unseres „Landes im Kreis der Nationen“ zu „festigen“, allzu vollmundig. Trotzdem wurde die (West-)Berliner Akademie nicht vollständig abgewickelt, sondern überlebte mit einzelnen ihrer leitenden Ideen und Strukturen den staatlich verordneten Garaus. Dass die 1992 konstituierte Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften einzelne Elemente der 1990 nach nur drei Jahren abgewickelten Akademie der Wissenschaften zu Berlin (sc. West) zu übernehmen suchte und seither um das rechte Verhältnis zwischen einer Arbeitsakademie mit Arbeitsgruppen zu aktuellen Themen, einer klassischen Gelehrtengesellschaft mit freier Geselligkeit zu individuell

30 Dazu Christoph Marksches, Wilhelm und Alexander. Das Verhältnis Alexanders zu seinem älteren Bruder Wilhelm von Humboldt, in: Alexander von Humboldt und Charles Darwin. Zwei Revolutionäre wider Willen, im Auftrag des Ordens Pour Le mérite hg. v. Horst Albach u. Erwin Neher, Göttingen 2011, 147-164.

31 Bernd Gräfrath, Renate Huber u. Brigitte Uhlemann, Einheit. Interdisziplinarität. Komplementarität. Orientierungsprobleme der Wissenschaft heute, Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Forschungsbericht 3. Arbeitsgruppe: Einheit der Wissenschaften, Leiter: Jürgen Mittelstraß, Berlin/New York 1991; Einheit der Wissenschaften. Internationales Kolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Bonn, 25.-27. Juni 1990, Forschungsbericht 4. Arbeitsgruppe: Einheit der Wissenschaften, Leiter: Jürgen Mittelstraß, Berlin/New York 1991.

32 Vgl. nur Jürgen Mittelstraß, Einheit und Transdisziplinarität. Eine Einleitung, in: Einheit der Wissenschaften. Internationales Kolloquium der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, 12-22. – Mit dem Ausdruck „Kurswinkel“ versuche ich (im Sinne von Mittelstraß) zu beschreiben, dass die Einheit der Wissenschaft in der transdisziplinären Forschung intendiert wird und insofern „den Kurs bestimmt“, aber natürlich jeweils nur punktuell erreicht wird und als Ganzes unter den Bedingungen der pluralisierten Moderne nie zu erreichen ist.

gesetzten Themen und einer Holding für geisteswissenschaftliche Großforschungsunternehmen ringt, sei am Ende meines ersten Abschnittes nur knapp angemerkt<sup>33</sup>. Denn die Präsidenten dieser Einrichtung, Hubert Markl, Dieter Simon, Günter Stock und nun Martin Grötschel, haben immer wieder versucht, dieses Verhältnis auszubalancieren und die drei Modelle von Akademie der Wissenschaften miteinander klug zu verbinden<sup>34</sup>. Man tut den übrigen drei dieser Präsidenten der Akademie am Gendarmenmarkt nach der Wende sicher nicht Unrecht, wenn man Dieter Simon als den unter ihnen bezeichnet, der sich am meisten mit pointierten Grundsatzbeiträgen auf diesem Feld engagiert hat und noch engagiert<sup>35</sup>. Unter Günter Stock wurde – um auch hier abgekürzt zu reden – Tatsache und Wert der Regionalität der Akademie deutlicher betont als vorher (und vor der Proklamation der Leopoldina zur Nationalakademie im Jahre 2008). Seither wird gern die Formulierung verwendet, die Akademie sei aufgrund ihrer dreiundzwanzig Akademienvorhaben, die im Rahmen des Akademiensprogramms gefördert werden, und einer Vielzahl von Drittmittelprojekten die größte außeruniversitäre Forschungseinrichtung mit geisteswissenschaftlichem Profil in der Region Berlin-Brandenburg<sup>36</sup>. Stock ist es allerdings auch gelungen, nach der für viele Beobachter und Protagonisten im Wissenschaftssystem überraschenden Proklamation der Leopoldina zur Nationalakademie durch die Bundesforschungsministerin Annette Schavan im Herbst 2007<sup>37</sup> sensibel die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften auch in einer nationalen Verantwortung zu halten (beispielsweise durch die Mitgliedschaft der BBAW im Ständigen Ausschuss der Leopoldina für nationale Gesellschafts- und Politikberatung neben der Leopoldina, der Deutschen Akademie der Technikwissenschaften [acatech] und der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften)<sup>38</sup>. Schließlich hat Stock im Rahmen des 1994 begründeten Zusammenschlusses „All European Academies“ (ALLEA) Wissenschaftspolitik sowie wissenschaftliche Gesellschafts- und Politikberatung in einem dezidiert *europäischen*

33 Eine Geschichte dieser Akademie-Neugründung wäre noch zu schreiben; neben Manfred Erhardt müsste wohl unbedingt auch von Christian Meier und Jochen Stoehr die Rede sein – in Zeiten der Krise und des Umbruchs kommt es auch, wie Joachim Nettelbeck formuliert (brieflich, 12. Juni 2018), auf die Haltung der Verwalter an. Schon damals war, worauf Nettelbeck gleichfalls hinweist, eine ersatzlose Auflösung beider Berliner Akademien und eine Übertragung ihrer Langzeitvorhaben an die sogenannte Blaue Liste (heute: Leibniz-Gemeinschaft) im Gespräch.

34 Aus der Fülle einschlägiger Literatur: Akademie der Wissenschaften. Das Berliner Projekt. Ein Brevier von Dieter Simon, Berlin 1999 (als Manuskript gedruckt); KAI. Entwicklung einer Abwicklung. 3.10.1990 bis 31.12.1993, hg. für den Vorstand der Koordinierungs- und Aufbauinitiative für die Forschung in den Ländern Berlin, Brandenburg, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen, Sachsen-Anhalt und Thüringen e.V. in Liquidation (KAI e.V. i.L.) von Jochen Stoehr u. Klaus Bartholomé, Berlin 1995.

35 Vgl. von Simon beispielsweise neben dem in der vorausgehenden Anmerkung genannten Brevier einen „Brief an eine ehrgeizige Freundin“, im Internet veröffentlicht am 03.07.2014 und zugänglich auf dem „Mops-Blog“: [www.mops-block.de/images/texte/akademien.pdf](http://www.mops-block.de/images/texte/akademien.pdf) (letzter Zugriff am 31.10.2018).

36 So auf der Homepage: [www.bbaw.de/forschung/forschung](http://www.bbaw.de/forschung/forschung) (letzter Zugriff am 31.10.2018).

37 Diese Entscheidung traf die Ministerin nach eigenem Bekunden an einem frühen Samstagmorgen im Herbst 2007 in einem Münchener Hotel, weil sie vom Ergebnis der Diskussionen über das Thema einer Nationalakademie in der Allianz der Wissenschaftsorganisationen, der Union der deutschen Akademien und bei anderen Protagonisten stark ermüdet war (so Schavan mündlich Anfang November 2007). Natürlich muss die Geschichte dieser Entwicklungen noch einmal *lege artis* geschrieben werden und kann nicht durch die Erinnerungen Beteiligter substituiert werden; ein zeitgenössischer Kommentar zur juristischen Problematik dieser Entscheidung bei Christian Starck, Deutsche Nationalakademie und verfassungsrechtliche Kompetenzordnung, in: *JuristenZeitung* 63 (2008), 81-83.

38 Vgl. dazu die seinerzeitige Pressemeldung der Leopoldina über die Einrichtung dieses Gremiums und seine Aufgaben: [www.leopoldina.org/presse/pressemitteilungen/pressemitteilung/press/757/](http://www.leopoldina.org/presse/pressemitteilungen/pressemitteilung/press/757/) (letzter Zugriff am 31.10.2018).

Rahmen<sup>39</sup> betrieben (beispielsweise durch die Institutionalisierung von „Science Advice for Policy by European Academies“ [SAPEA])<sup>40</sup>. Damit wurden die Bemühungen um die Intensivierung der internationalen Zusammenarbeit vor allem unter den Vizepräsidenten Helmut Schwarz (1998–2003) und Klaus Lucas (2008–2015) energisch fortgeführt und die Zusammenarbeit selbst deutlich ausgeweitet.

Diese sehr besondere Stellung jenseits einer reinen Regionalakademie, aber ohne den offiziellen Titel „Nationalakademie“, hat auch Stocks Nachfolger Martin Grötschel energisch ausgebaut – beispielsweise durch die nach intensiver Vorbereitung 2018 von Erfolg gekrönte Arbeit an der Einrichtung eines vom Bund finanzierten Zentrums für digitale Lexikographie als ersten Schritt hin zu Zentren für Daueraufgaben. Die von Grötschel bereits im Jahre 2001 initiierte Initiative „The Electronic Life of the Academy“ (TELOTA), mit deren Hilfe geisteswissenschaftliche Vorhaben der Akademie von den umstürzenden Entwicklungen im Bereich der Digital Humanities profitieren konnten und diese zugleich auch vorangetrieben haben, hat reiche Früchte getragen und der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften eine Vorreiterrolle auf diesem Gebiet ermöglicht. Wenn ich recht sehe, ist zudem die besondere Expertise der BBAW nicht nur, aber eben auch bei geisteswissenschaftlichen Themen und entsprechenden Hintergründen auf dem Feld der Gesellschafts- und Politikberatung bei der Leopoldina und darüber hinaus im politischen Raum und in der Gesellschaft anerkannt und geschätzt<sup>41</sup>.

Man tut den genannten drei Präsidenten Simon, Stock und Grötschel sicher auch nicht Unrecht, wenn man festhält, dass sich (trotz einiger energischer und von manchen als zu radikal beklagter Reformen vor allem unter Simon) seit 1994 an dem mal mehr, mal weniger verbundenen Nebeneinander der drei Bereiche – Arbeitsakademie, Gelehrtengesellschaft und Großforschungsholding – innerhalb einer einzigen Institution im Prinzip nichts geändert hat<sup>42</sup>. Daran hat sich nichts geändert, weil die überwiegende Mehrheit der Mitglieder der Akademie dies auch gar nicht wollte. Dass sie dafür gute Gründe hatte, soll nun in einem zweiten Abschnitt ebenso dargestellt werden wie mögliche künftige Perspektiven für eine Weiterentwicklung dieses Nebeneinanders hin zu einem mehr organischen Ganzen angesichts neuer Herausforderungen.

39 Programmatisch: Günter Stock, Europa: Wissenschaftliche Perspektiven, in: Gegenworte: Hefte für den Disput über Wissen 30 (2013), 9f. Vgl. aber auch den Bilanzband des Jahresthemas 2013/2014 unter dem Titel „Zukunftsort: Europa“, hg. v. Günter Stock, Christoph Marksches und Susanne Hauer, De Gruyter Akademieforschung, Berlin 2015.

40 Vgl. dazu die Informationen auf der Homepage: <https://www.sapea.info> (letzter Zugriff am 31.10.2018).

41 So auch Bärbel Friedrich (brieflich, 30.10.2018).

42 Ich folge nicht nur einer Anregung von Dieter Simon (brieflich, 15. Juli 2018), wenn ich darauf hinweise, dass in die Bilanz der Arbeitsakademie inzwischen nicht nur – wie es die Neugründer wollten – die Interdisziplinären Arbeitsgruppen aufzunehmen sind, sondern auch die unter Simon eingeführten „Debatten“ im Rahmen der Versammlung aller Akademiemitglieder und die unter Stock etablierten „Jahresthemen“. Zur Bilanz gehören schließlich auch die durch Grötschel initiierten Beiträge zur digitalen Präsentation von Arbeitsergebnissen der Akademienvorhaben, wie sie in der oben erwähnten Telota-Initiative schon seit 2001 vorgelegt werden und inzwischen in vielen anderen Institutionen benutzt werden (z.B. die digitale Arbeitsumgebung „ediarum“: [www.bbaw.de/telota/software/ediarum](http://www.bbaw.de/telota/software/ediarum) [letzter Zugriff am 31.10.2018]).

## II. „Einfach nur die Besten zuwählen“?

### Gedanken zu den Akademien der Wissenschaften im 21. Jahrhundert

Wenn man sich mit dem möglichen Schicksal von Akademien der Wissenschaften in Deutschland im einundzwanzigsten Jahrhundert beschäftigen will, muss man zunächst wahrnehmen, dass es *alte* ungelöste Probleme und *neue* ungelöste Probleme gibt. Die alten ungelösten Probleme habe ich im vorausgehenden Abschnitt ausführlicher besprochen und will sie daher nur knapp andeuten: Eine Akademie der Wissenschaften hat erstens als *raison d'être*, dass in ihr nur die Besten zugewählt werden. Man kann aber mit Fug und Recht bezweifeln, dass dieses Prinzip einfach dadurch realisiert wird, dass man es wie eine Monstranz vor sich herträgt<sup>43</sup>. Einer meiner akademischen Lehrer in Tübingen, ein nüchterner Schwabe, bemerkte einmal vor vielen Jahren, dass nur solche Tübinger Gelehrte zu ordentlichen Mitgliedern der Heidelberger Akademie der Wissenschaften gewählt werden, mit denen die bereits Gewählten gern im Auto oder Zug von Tübingen nach Heidelberg fahren. Schwierige, verschlossene Zeitgenossen aus Tübingen hätten also in Heidelberg keine Chancen, wenn mein Lehrer recht gehabt haben sollte. Hat er aber recht gehabt? Nachdem ich inzwischen selbst zum korrespondierenden Mitglied dieser Akademie gewählt worden bin, sollte ich es tunlichst bei der Anekdote bewenden lassen und die darin implizierte Frage nicht beantworten. Etwas weniger anekdotisch grundiert ist dagegen der Hinweis auf eine Affäre, die vor sechs Jahren die Österreichische Akademie der Wissenschaften erschütterte. Damals legte die Molekularbiologin Renée Schroeder ihre Mitgliedschaft in der Gelehrtengesellschaft nieder und begründete diesen Schritt mit einem offenen Brief – wobei die international renommierte Expertin für Ribonukleinsäure 2003 die zweite Frau war, die als wirkliches Mitglied in die Mathematisch-Naturwissenschaftliche Klasse der Akademie aufgenommen worden war. Im (seinerzeit ziemlich umstrittenen) offenen Brief von Renée Schroeder aus dem Jahre 2012 hieß es:

„Meine Erfahrungen, die ich in den letzten Jahren bei der ÖAW gemacht habe, haben mich davon überzeugt, dass es der Gelehrtengesellschaft der ÖAW weder um die Förderung von Exzellenz noch um wissenschaftliche Erkenntnisse geht“. Und weiter: „Aus Solidarität mit jenen exzellenten Wissenschaftlerinnen, denen es wegen ihres kulturellen Hintergrundes oder ihrer politischen Einstellung nicht möglich ist, Mitglied dieser Gesellschaft zu werden, lege ich meine Mitgliedschaft zurück.“<sup>44</sup>

Frau Schroeder begründete ihren Eindruck, dass das Kriterium der Exzellenz bei den Zuwahlentscheidungen eine geringere Rolle als behauptet spiele, mit der Tatsache, wie wenig Frauen bisher zu Mitgliedern gewählt worden seien und wie sehr dazu viele Mitglieder dem Profil eines klassischen, eher konservativen mitteleuropäischen, österreichischen Gelehrten entsprechen würden. Interessanterweise wurden diese Einwände auch von Mitgliedern der Nachwuchsakademie

<sup>43</sup> An dieser Stelle wären eigentlich auch ausführlicher Ergebnisse des Nachdenkens über „Eliten“ in der Akademie (besonders im Rahmen der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Elitenintegration während der Jahre 2003 bis 2005) kritisch einzubeziehen, wie sie beispielsweise bei Karl Ulrich Meyer, Abschied von den Eliten, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Berichte und Abhandlungen 11, Berlin 2006, 287-314 bilanziert sind.

<sup>44</sup> Zitiert nach: <https://derstandard.at/1336435227923/Akademie-der-Wissenschaften-Leute-die-einfach-nicht-die-besten-sind> (letzter Zugriff am 31.10.2018).

der österreichischen Akademie der Wissenschaften aufgegriffen, die zusätzlich den hohen Altersquerschnitt der Akademie beklagten, und den abhängig beschäftigten Mitarbeitenden der Akademieunternehmen, die ihren geringen Einfluss in der stark hierarchisch strukturierten Einrichtung beklagten. Außerdem folgten zwei weitere Mitglieder Frau Schroeder und traten ebenfalls aus. Der Bundespräsident mahnte öffentlich die Beteiligten auf der Festsitzung der Akademie zum Dialog. Wie auch immer es damals und heute um die Verhältnisse in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bestellt gewesen sein mag und nunmehr ist – wer einigermaßen die Verhältnisse in den bundesdeutschen Akademien der Wissenschaften kennt, wird Manches, was Frau Schroeder für Wien beklagte, auch in Berlin, Heidelberg und Mainz beobachten können, um nur drei Akademien zu nennen, die mich als Mitglied gewählt haben (in einem Lebensalter übrigens, dass deutlich unter dem seinerzeitigen jeweiligen Altersquerschnitt lag).

Ein *zweites* altes ungelöstes Problem ist die Verbindung der Langzeitvorhaben mit den Akademien: Abhängig Beschäftigte mit sehr begrenzten Karrierechancen im Wissenschaftssystem arbeiten ohne großen Einfluss auf das Schicksal der Gesamtakademie in relativ isolierten Projekten mit begrenzten Laufzeiten unter beständigem Evaluationsdruck in einem System, das Daueraufgaben (wie die Sammlung der antiken Inschriften) immer noch nicht institutionalisiert hat<sup>45</sup>. Um metaphorisch zu reden: Die Peitsche des Laufzeitendes eines Vorhabens wird gern von Menschen in Ministerien und Kommissionen geschwungen, die leider nicht nur gelegentlich die Mitarbeiter in solchen Langzeitvorhaben der strukturellen Beschränktheit und Faulheit verdächtigen und wenig Verständnis für die Unwägbarkeiten einer kritischen Edition allzumal im digitalen Zeitalter haben. In Wahrheit handelt es sich bei diesen Mitarbeitenden oft um hoch spezialisierte Expertinnen und Experten, die neben Wertschätzung auch die Instrumentarien eines zeitgemäßen Personalmanagements und entsprechende Tools zur Karriereplanung wie Förderung verdient hätten. Wer einmal versucht hat, sich in die Probleme einer handschriftengestützten großen kritischen Edition einzuarbeiten, ahnt, auf wie dünnem Eis sich der bewegt, der einen Zeitplan für eine solche Edition aufstellen will und dabei Aussagen über die kommenden fünfundzwanzig Jahre treffen soll<sup>46</sup>.

Ein *drittes* altes Problem ist die schon bei Boeckh im Jahre 1815 aufgeworfene Frage, warum eigentlich der Staat eine Gelehrten-gesellschaft freier Individuen finanzieren sollte, obwohl diese Form der Geselligkeit privat organisiert werden kann und es dafür in Vergangenheit wie Gegenwart vorzügliche Beispiele gibt. Die 1996 von Richard von Weizsäcker und anderen erneuerte Berliner Mittwochsgesellschaft tagt inzwischen in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften und man fragt sich, warum eigentlich kaum jemand über diese Doppelung von gelehrter Geselligkeit zu der geisteswissenschaftlichen Klasse dieser Akademie

45 Damit sind die Akademien allerdings nur ein Teil eines größeren Nachwuchs-Problems im bundesdeutschen Wissenschaftssystem, wie die AG Wissenschaftspolitik der Jungen Akademie mehrfach unter Leitung von Jule Specht und Cornelis Menke deutlich gemacht hat, vgl. dazu die einschlägigen Positionspapiere zur Personal- und Institutionsstruktur der Universitäten aus den Jahren 2013, 2015 und 2018, im Internet unter [www.diejungeakademie.de/publikationen/stellungnahmen/](http://www.diejungeakademie.de/publikationen/stellungnahmen/) (letzter Zugriff am 31.10.2018).

46 Solange in den großen Bibliotheken immer noch wichtige Handschriften mit bislang edierten, aber auch nicht edierten Texten auftauchen (beispielsweise Briefe und Predigten des nordafrikanischen spätantiken Theologen Augustinus von Hippo in Erfurt und Mainz), die in den großen Katalogen des neunzehnten Jahrhunderts nicht verzeichnet sind und daher übersehen wurden, muss es quasi notwendig zu Verzögerungen und Umplanungen selbst bei klassischen Editionen von Texten einzelner Autoren kommen.

als einem Zeichen eines Strukturproblems deutscher Akademien der Wissenschaften nachdenkt. Gelegentlich wird in den Akademien der Eindruck kolportiert, es seien ausschließlich ignorante Bürokraten in den Kultus- und Wissenschaftsadministrationen oder Rechnungshöfe in traditionell distanzierter Haltung gegenüber akademischer Geselligkeit für das kritische Klima verantwortlich – das wäre angesichts vieler herausragender Verwaltungen allerdings eine zu einfache Erklärung<sup>47</sup>. Auch wenn jüngst ein Landesrechnungshof dem Vernehmen nach deutliche Kritik an der Gelehrtenengesellschaft einer süddeutschen Akademie als aus seiner Sicht überteuerter und daher höchst problematischer Form der Administration von Langzeitvorhaben geübt hat – die Kritik an der Zusammenfügung einer Gelehrtenengesellschaft mit einer Holding zur Administration von Langzeitvorhaben ist deutlich älter als diese jüngeren wie jüngsten Bedenken. Sie datiert schon auf den Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, wie wir sahen.

Neben diesen drei *alten*, nach wie vor ungelösten Problemen sind in den letzten Jahren allerdings *neue* Probleme hinzugekommen, mindestens in Deutschland, nämlich durch die Exzellenzinitiative des Bundes und der Länder seit 2005. Über die Herausforderung der Akademienlandschaft durch diese tiefgreifende Veränderung des Wissenschaftssystems der Bundesrepublik möchte ich zum guten Schluss meiner Überlegungen handeln. Nur am Rande sei bemerkt, dass es verwundert, dass eine hochrangig besetzte interdisziplinäre Arbeitsgruppe unserer Akademie unter Leitung des vor kurzem leider gestorbenen Bremer Soziologen Stephan Leibfried sich seit etlichen Jahren gründlichst mit der Exzellenzinitiative und ihren Folgen für das Wissenschaftssystem beschäftigt hat, aber die Folgen für das eigene Haus kaum in Blick genommen hat<sup>48</sup>. Angesichts der großen wissenschaftlichen Neugier und ungebremsten Energie von Leibfried bin ich mir allerdings nahezu sicher, dass diese Frage auch auf dem Zettel der Aufgaben stand, die dieser ebenso rastlose wie charmante Gelehrte noch zu erledigen gedachte<sup>49</sup>.

Meine These ist, dass die Exzellenzinitiative die negativen Folgen der Ausdifferenzierung des Wissenschaftssystems für das Proprium der Akademien dramatisch verschärft hat, weil weitere traditionelle Aufgaben der Akademien durch die Universitäten übernommen worden sind und in Zukunft noch vermehrt übernommen werden können. Dafür ein einziges Beispiel: Indem verschiedene bundesrepublikanische Universitäten Institutes for Advanced Studies gegründet haben – ich nenne nur Freiburg, Göttingen und Frankfurt/Main –, haben sie gleichsam fluide Akademien der Wissenschaften begründet, in denen wie in der 1987 gegründeten Akademie der Wissenschaften zu Berlin (West) für eine gewisse Zeit Mitglieder an Projekten gemeinsam arbeiten können, weil sie von ihren universitären Verpflichtungen insbesondere in der Lehre teilweise oder vollständig

47 Allerdings hat das Klischee doch gewisse Wahrheitsmomente, die man bemerkt, wenn man gegenüber einem Rechnungshof für ein Abendessen zu argumentieren versucht, zu dem man ausländische Kolleginnen und Kollegen auf Kosten öffentlich finanzierter Haushalte eingeladen hat.

48 Wenn in der IAG allerdings die Rolle der BBAW oder der deutschen Akademien im Wissenschaftssystem nach der Exzellenzinitiative explizit thematisiert worden wäre, hätte man Fremd- und Selbstbeobachtung kaum mehr methodisch sauber trennen können und damit der politikberatenden Intention der IAG geschadet (ich danke Ute Tintemann für diesen Hinweis).

49 Ansätze für eine solche Analyse finden sich allerdings in den Publikationen der IAG, ein Beispiel: Mitchell G. Ash, Welcher (implizite) Universitätsbegriff steckt hinter der Exzellenzinitiative? Spitzenforschung, intensive Lehre, Qualitätskultur, in: Die Exzellenzinitiative. Zwischenbilanz und Perspektiven, von Stephan Leibfried hg. für die interdisziplinäre Arbeitsgruppe Exzellenzinitiative der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Frankfurt/New York 2010, 261-267.

befreit sind. Ein Problem der kurzlebigen West-Berliner Akademie war, dass man vielbeschäftigte, prominente Wissenschaftler gewinnen wollte, zusätzlich zu allen sonstigen Verpflichtungen zu arbeiten, und dies im Unterschied zur alten Preußischen Akademie nicht ausreichend bezahlen konnte – bekanntlich erhielten Mitglieder der preußischen Akademie einen nicht geringen zusätzlichen Obulus zu ihrem Universitätsgehalt. Die neuen, kurztaktigen Vergemeinschaftungsformen der Universitäten im Zuge der Exzellenzinitiative sind im Unterschied zu den Akademien der Wissenschaften meist voll finanziert, die Fellows der Institutes und Principal Investigators der Cluster werden teilweise oder vollständig von der Lehre freigestellt und in solchen Freisemestern aus Mitteln der Exzellenzinitiative oder aus dem universitären Haushalt bezahlt – und das, obwohl man die Beschädigung der universitären Lehre durch solche recht umfangreichen Freistellungen exzellenter Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler durchaus kritisch sehen kann<sup>50</sup>. Offenbar ist das kurztaktige Engagement in solchen Vergemeinschaftungsformen – man könnte übrigens auch Forschungskollegs und Sonderforschungsbereiche der Deutschen Forschungsgemeinschaft bis zu einem gewissen Grade hier anführen – hoch attraktiv und hat dazu geführt, dass mindestens in der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften das Engagement der jüngeren Mitglieder im Vergleich zu den Gründungsjahren nach 1992 für meinen Geschmack deutlich zurückgegangen ist. Die in den letzten Jahren zugewählten jüngeren Mitglieder engagieren sich in den Institutes for Advanced Studies der Universitäten und den schon länger bestehenden unabhängigen Institutes nach Princeton Vorbild. Sie beantragen auf europäischer Ebene oder bei den deutschen Drittmittelgebern Großforschungsprojekte im industriellen Maßstab – übrigens durchaus auch Editionsprojekte und andere Vorhaben zur Sicherung der kulturellen Grundlagen, also Vorhaben in direkter Konkurrenz zum Akademienprogramm des Bundes und der Länder<sup>51</sup>. Sie tun das auch, weil es eher lohnt, in den heimischen Universitäten Projekte zu beginnen als in einer Akademie, denn kaum eine bundesdeutsche Akademie ist wie die Universitäten in der Lage, Anreize im Rahmen der leistungsorientierten Mittelvergabe zu setzen und das Gehalt oder andere finanzielle Anreize für einen Forschenden mindestens zeitweilig aufzustocken – weil es eben keine separaten Gehälter für Mitglieder mehr an Akademien der Wissenschaften gibt (in der vom Bund finanzierten Berliner Akademie der Künste werden allerdings Sitzungsgelder gezahlt<sup>52</sup>). Universitäten haben es zudem, um ein kompliziertes Thema sehr verkürzt zu behandeln, besser als die Akademien hinbekommen, den Anteil an Frauen unter den Lehrenden und Forschenden zu steigern (auch wenn hier sicher noch viel zu tun bleibt)<sup>53</sup>. Daher scheint jüngeren Mitgliedern von Akademien (und nicht nur diesen) beispielsweise eine Forschergruppe, die man als Wissenschaftler oder Wissenschaftlerin individuell zusammenstellen kann, die man auch verändern kann, wenn sich eine anfängliche Zusammensetzung nicht bewährt, dem beständig zunehmenden Tempo wissenschaftlicher Forschung angemessener. Vielen erscheint sie

50 Vgl. das engagierte Votum für die Pluralität der Förderlinien bei Stephan Leibfried u. Ulrich Schreiterer, *Quo vadis, Exzellenzinitiative? Wissenschaftspolitik im Dialog* 4/2012, Berlin 2012, 24f.

51 Der einzige, allerdings auch sehr bedeutende Vorteil des Akademienprogramms besteht bekanntlich in seiner maximalen Laufzeit, die deutlich über die Dauer von ERC- oder DFG-Förderungen hinausreicht.

52 Das führte beispielsweise bei einer gemeinsamen Interdisziplinären Arbeitsgruppe der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, der Akademie der Künste in Berlin und dem Institut für die Wissenschaft vom Menschen in Wien zum Thema „Der Tod“ (vgl. nur [www.bbaw.de/forschung/tod](http://www.bbaw.de/forschung/tod), letzter Zugriff am 31.10.2018) zu interessanten Debatten zwischen den Akademien, die hier nur angedeutet werden können.

53 Man könnte natürlich auf die unterschiedlichen Altersquerschnitte von Universitäten und Akademien hinweisen, die aber nicht die Ursache des Problems sind, sondern ein Teil des Problems.

jedenfalls angemessener als die im Vergleich dazu etwas behäbigere Institution einer Klasse in der Akademie der Wissenschaften, die unter Umständen Jahre für eine Zuwahl braucht, zudem oft immer noch disziplinar gebundene Plätze emeritierter oder verstorbener Mitglieder nachbesetzt. Möglicherweise hängt es mit solcher Schwerfälligkeit zusammen, dass die am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts von manchen als Heilmittel für die Akademien favorisierte Aufgabe der Politikberatung doch oft von Expertinnen und Experten wahrgenommen wird, die sich der Politik direkt andienen oder von ihr selbst ausgewählt werden, oft ohnehin in den Händen von wissenschaftlichen Mitarbeitenden in den Ministerien und Parlamenten liegt und daher auch auf dem Felde der Gesellschaftsberatung die Akademien der Wissenschaften nur ein Player unter vielen anderen sind.

Als letzten Punkt, der nur mittelbar mit der Exzellenzinitiative zusammenhängt, möchte ich die Herausforderung der Digitalisierung nennen und dieses reichlich allgemeine Stichwort noch etwas präzisieren. Im Augenblick wird zentral wie dezentral versucht, eine neue digitale nationale und supranationale Forschungsdateninfrastruktur aufzubauen. Eigentlich bieten sich die Akademien hier als starke Partner, wenn nicht gar als Träger an – denn sie haben in den vergangenen zwei Jahrhunderten die Forschungsdaten der kulturellen Grundlagen Europas auf vielen Gebieten erarbeitet oder jedenfalls auf hohem Niveau gesichert, manchmal im direkten nationalen Wettbewerb: Wien die lateinischen Kirchenväter, also die maßstabsetzenden christlichen Theologen der Antike, Berlin daraufhin die griechischen und so bis auf den heutigen Tag (wobei die Wiener Akademie ihre lateinischen Kirchenväter an die Universität Salzburg abgegeben hat, die in Wien eine Arbeitsstelle betreibt)<sup>54</sup>. Seit dem Beginn des neuen Jahrtausends hat sich die Berlin-Brandenburgische Akademie dabei für neue Standards im Bereich der digitalen Edition eingesetzt, wie dies einzelne ihrer Mitglieder schon zwanzig Jahre vorher getan haben<sup>55</sup>, und hat in der TELOTA-Initiative seit 2001 Tools dafür bereitgestellt, die auch anderswo gern genutzt werden. Aber – ohne den Akteuren zu nahe treten zu wollen – schon der Versuch, mit einem innerakademischen Zentrum für digitale Lexikographie einen ersten Schritt für eine dauerhafte Struktur auf diesem Feld zu unternehmen, hat viel Zeit energischer und geduldiger Arbeit erfordert und ist trotz beachtlicher Erfolge noch nicht zum endgültigen Ziel gekommen. Ich erinnere mich noch gut an den Leibniztag, an dem vom Präsidenten das Fehlen eines großen Korpus der deutschen Gegenwartssprache beklagt wurde: 1996 war das. Damals war ich noch gar nicht

54 Stefan Rebenich, Die Altertumswissenschaften und die Kirchenväterkommission an der Akademie: Theodor Mommsen und Adolf Harnack, in: Die Königlich Preußische Akademie der Wissenschaften zu Berlin im Kaiserreich, hg. v. Jürgen Kocka unter Mitarbeit von Rainer Hohlfeld u. Peter Th. Walther, Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte: Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Berliner Akademiegeschichte im 19. und 20. Jahrhundert, Bd. 7, Berlin 1999, 199-233.

55 Ich nenne hier nur die Editionen antiker und mittelalterlicher jüdischer Texte, die unter Leitung von Peter Schäfer auf der Basis des „Tübinger Systems von Textverarbeitungsprogrammen“ (TUSTEP) erstellt wurden, das seit 1978 vom Zentrum für Datenverarbeitung der Universität Tübingen entwickelt und vertrieben wurde, sowie die Überführung der Karteikarten des „Census of Antique Art and Architecture Known to the Renaissance“ seit Beginn der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts in computergestützte Datensammlungen durch Horst Bredekamp und Arnold Nesselrath.

Akademienmitglied<sup>56</sup>. Längst nicht alle Akteure innerhalb und außerhalb der Akademien haben sich bei dem Aufbau einer nationalen Forschungsdateninfrastruktur schon (so wie beim Zentrum für digitale Lexikographie geschehen) mit allen einschlägigen Bündnispartnern zusammengetan. Offenbar ist im bundesrepublikanischen Wissenschaftssystem der Gedanke, dass die Akademien wichtige Akteure bei der Etablierung nationaler und supranationaler, mindestens europäischer Forschungsdateninfrastrukturen sind, nicht (mindestens noch nicht) selbstverständlich<sup>57</sup>. Diesen Eindruck auf einem spezielleren Feld kann man aber meines Erachtens getrost verallgemeinern: Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass die Idee einer Akademie der Wissenschaften, wie auch immer man sie in Zukunft füllt, wie übrigens auch die Ideen anderer Institutionen innerhalb und außerhalb der Wissenschaften, nicht mehr selbstverständlich ist, sondern für sie in Wort und Tat geworben wie argumentiert werden muss.

Was spricht, so möchte ich nun zum Schluss angesichts solcher Begründungspflicht für die Idee der Akademie fragen, denn dafür, auch im einundzwanzigsten Jahrhundert noch eine Akademie der Wissenschaften zu finanzieren, sich in ihr zu engagieren sowie ihre Strukturen auszubauen und zu reformieren? Mir scheint, dass drei Charakteristika den „unique selling point“, das Spezifikum einer Akademie im einundzwanzigsten Jahrhundert bilden und auch nicht durch andere Institutionen substituiert werden können.

Eine Akademie leistet sich *erstens* hoffentlich auch noch in Zukunft bewusst den langen Atem inmitten eines immer kurzaktiger agierenden Wissenschaftssystems. Sie nimmt sich Zeit für Analyse und Gespräch. Sie beobachtet beispielsweise langfristig die Entwicklung des Wissenschaftssystems und der Wissenschaftsdisziplinen (insofern ist die Interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Exzellenzinitiative“ der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften nur ein allererster Schritt auf dem Wege zu einer institutionalisierten Langzeitbeobachtung, in gewisser Weise ist das auch schon seit längerem die Interdisziplinäre Arbeitsgruppe „Gentechnologiebericht“ bzw. der „Bericht zur Lage der deutschen Sprache“<sup>58</sup>). Indem die Akademie diese langfristige Beobachtung durchführt, fühlt sie sich als einzige Akteurin noch oder wieder dem Ideal der Einheit der Wissenschaft

56 Dieter Simon, Bericht des Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (Festveranstaltung am 29. Juni 1996), in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften), Jahrbuch 1996, Berlin 1997, (91-100) 97. – Der betreffende Abschnitt ist überschrieben: „Beschwernisse des Alters“: „Im Einzelfall kann sich das zum Skandal auswachsen [sc. die Antiquiertheit von Wörterbuch-Konzepten, C.M.]. Als einen solchen betrachte ich den Umstand, dass es uns nicht zu gelingen scheint, noch zu Lebzeiten der deutschen Sprache ein vollständiges und aktuelles Lexikon unseres Sprachschatzes zu schaffen“.

57 Die Akademien sind gerade dann eminent wichtige Akteure, wenn sie die Entwicklung der neuen Techniken auch kritisch begleiten: Volker Gerhardt, Methodischer Optimismus vor digitaler Zukunft. Kritische Nachbemerkung zu den Empfehlungen zur Zukunft des wissenschaftlichen Publikationssystems, in: Wissenschaftliches Publizieren. Zwischen Digitalisierung, Leistungsmessung, Ökonomisierung und medialer Beobachtung, hg. v. Peter Weingart u. Niels Taubert, Berlin/Boston 2016, 271-282.

58 Vierter Gentechnologiebericht. Bilanzierung einer Hochtechnologie, hg.v. Ferdinand Hucho, Julia Diekämper, Heiner Fangerau, Boris Fehse, Jürgen Hampel, Kristian Köchy, Sabine Könniger, Lilian Marx-Stölting, Bernd Müller-Röber, Jens Reich, Hannah Schickl, Jochen Taupitz, Jörn Walter, Martin Zenke und Martin Korte (Sprecher), Baden-Baden 2018; Wolfgang Klein, Von Reichtum und Armut des deutschen Wortschatzes, in: Reichtum und Armut der deutschen Sprache. Erster Bericht zur Lage der deutschen Sprache, hg.v. der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung und der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften, Berlin/Boston 2013, 15-55. – Bärbel Friedrich (brieflich, 30.10.2018) weist auf den gemeinsamen Ausschuss von DFG und Leopoldina zum Umgang mit sicherheitsrelevanter Forschung hin, der 2014 die Langzeitbeobachtung aufnahm: [www.dfg.de/foerderung/grundlagen\\_rahmenbedingungen/sicherheitsrelevante\\_forschung/index.html](http://www.dfg.de/foerderung/grundlagen_rahmenbedingungen/sicherheitsrelevante_forschung/index.html) (letzte Abfrage am 31.10.2018).

verpflichtet, zumindest als einem Kurswinkel wissenschaftlichen Tuns im allgegenwärtigen und offenen Netz des Wissens<sup>59</sup>. Einrichtungen wie der Wissenschaftsrat agieren hier viel kurzaktiver und sind trotzdem auf eine solche sorgfältige Langfristbeobachtung angewiesen<sup>60</sup>. Zu einer wirklich überzeugenden Langzeitbeobachtung gehört natürlich auch die kritische Analyse dessen, was beobachtet wird, und außerdem eine Antwort auf die Frage, wo grundsätzliche Fehler im System stecken<sup>61</sup>. Die frühneuzeitlichen Akademien in Frankreich und Italien hatten jeweils einen anti-klerikalen Impuls (und davon ist bekanntlich die Regel geblieben, dass Theologen in viele Akademien nur als Historiker oder Philosophen zugewählt werden und nicht aufgrund ihrer eigenen Profession)<sup>62</sup>. Dessen natürliche Fortsetzung an Akademien unter den Bedingungen spätereuzeitlicher Säkularisierung ist gegenwärtig die Kritik der neuesten Formen von Aberglauben im Wissenschaftsbetrieb – also, um pointiert und also verkürzt zu formulieren, beispielsweise eine Kritik des blinden Datismus, des reinen Datensammelns ohne genügend gründliche Analyse und tieferes Verstehen, eine Kritik des bloßen Konstruktivismus oder eines reinen Platonismus als zwei unterschiedlichen und doch miteinander verwandten Formen, die Vorfindlichkeit von Welt vor aller Modellierung programmatisch bei aller Reflexion nicht wahrzunehmen, und eine Kritik der gewollten Entdifferenzierung wissenschaftlicher Komplexität in Zeiten wachsenden öffentlichen Drucks auf wissenschaftliche Institutionen<sup>63</sup>. Wenn Akademien insofern Anwälte einer kritischen Aufklärung mit langem Atem bleiben, erfüllen sie eine Funktion im Wissenschaftssystem, die jedenfalls im Augenblick dort kein anderer Akteur systemisch wahrnimmt.

*Zweitens* leistet sich eine Akademie auch Langfristigkeit im Blick auf die Erarbeitung und Archivierung der kulturellen Grundlagen. Antike Inschriften ediert sie seit 1815 und – deo volente, wie ich als Theologe einschränkend sagen könnte – auch noch in den nächsten Jahrzehnten und Jahrhunderten. Neben *kurzfristig* abschließbaren Projekten, wie sie beispielsweise die Deutsche Forschungsgemeinschaft fördert, und *mittelfristig* abschließbaren Projekten, wie sie

59 So zuletzt wieder Jürgen Mittelstraß, Enzyklopädische Wissensordnungen, in: Vision als Aufgabe. Das Leibniz-Universum im 21. Jahrhundert, hg. v. Martin Grötschel, Eberhard Knobloch, Juliane Schiffers, Mimmi Woisnitza u. Günter M. Ziegler, Berlin 2016, 5-15; mit anderer Akzentsetzung Peter Strohschneider, Einheit der Wissenschaften, in: Das Europa der Akademien. Sammelband der Vorträge des Studium Generale der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg im Sommersemester 2009, hg. v. Volker Sellin, Heidelberg 2010, 147-170.

60 Mir ist deutlich, dass man hier ausführlicher über andere Institutionen handeln müsste, die einen vergleichbaren Anspruch erheben, beispielsweise das frühere „Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung (iFQ)“ oder das „Deutsche Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)“. Eine Akademie der Wissenschaften wird in jedem Fall nicht ohne die Expertise solcher Einrichtungen auskommen können, weil auch hier der für viele Disziplinen zu beobachtende Professionalisierungsschub in vollem Gange ist und in solchen Einrichtungen entsprechende Daten vorrätig gehalten werden. Aber nur eine Akademie hat (mindestens der Theorie nach) alle einschlägigen Expertinnen und Experten für die wissenschaftlichen Disziplinen in ihren Reihen.

61 Bärbel Friedrich formuliert das so (brieflich, 30.10.2018): „Generell sollte sich eine Daueraufgabe nicht im fortwährenden Beobachten erschöpfen“. Sie mahnt „wirksame Schlussfolgerungen und Empfehlungen für die Politik und Gesellschaft“ an (Hervorhebung von mir).

62 So die Quintessenz eines Vortrags von Françoise Waquet auf der Tagung „What is an Academy? Early Modern Learned Societies in a Transcultural Perspective“, Dienstag, 22. Mai 2018.

63 Natürlich muss auch die oben beschriebene Idee der Einheit der Wissenschaft daraufhin überprüft werden, ob sie nicht da und dort selbst zu einer Art von Aberglauben verkommen ist – Dieter Simon spricht (brieflich, 15. Juli 2018) pointiert von einem „Gespenstertraum der Fragmentierten und Kartellierten“. Vor solchen Gespensterträumen kann historische Forschung bewahren (Lorraine Daston/Peter Galison, Objektivität, übers. v. Christa Krüger, Frankfurt/Main 2007) und wissenschaftstheoretische Reflexion (Mitchell G. Ash, Hat die Wissenschaft eine eigene Ethik?, in: Zitat, Paraphrase, Plagiat. Wissenschaft zwischen guter Praxis und Fehlverhalten, hg. v. Christiane Lahusen u. Christoph Marksches, Frankfurt/Main 2015, 277-292).

im Akademienprogramm des Bundes und der Länder unterstützt werden, gibt es auch in diesem Bereich *Daueraufgaben*<sup>64</sup>. Es wäre nicht sinnvoll, diese Daueraufgaben an Zentren außerhalb der Akademien auszugliedern: Langfristige Archivierung der kulturellen Grundlagen braucht das freie, gesellige Miteinander von exzellenten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, damit die Prinzipien, nach denen gesammelt, ediert und archiviert wird, nicht nur state of the art einer unter Umständen längst vergangenen Zeit sind, sondern diese Standards aktiv vorangetrieben werden, nicht nur technisch, sondern auch inhaltlich. Ein Editionsprojekt profitiert von den neugierigen und kritischen Fragen Fachfremder. Geisteswissenschaft ohne Naturwissenschaft wird schnell fade. Diese Beobachtungen führen mich auf einen abschließenden, dritten Punkt.

Solche gründliche Analyse kommt aber in der Berlin-Brandenburgischen Akademie nicht nur den langfristigen Aufgaben der Sicherung kultureller Grundlagen in den Akademienvorhaben zu gute, sondern seit der Neukonstituierung in der Tradition (West-)Berliner Akademie auch der Politik- und Gesellschaftsberatung. Im gelegentlich unübersichtlichen Feld konkurrierender Anbieter garantieren die Akademien, wenn sie die Besten zuwählen, so weit als möglich unabhängige Expertise auf höchstem Niveau<sup>65</sup>. Ein Akademiesiegel wie der traditionsreiche Adler der Berlin-Brandenburgischen Akademie steht also auch hier für ein höchst aktuelles Prüfsiegel exzellenter Forschung. Die Zeit, die Akademien sich bei der Erarbeitung einer Empfehlung nehmen können, die (wenn nötig) kritische Distanz zu eventuellen Auftraggebern (bzw. die Freiheit, sich selbst einen Auftrag zu geben) und ihre Kompetenz, Ergebnisse selbst unter Nutzung verschiedener Formate in die Öffentlichkeit bringen zu können, unterscheiden die Akademien von anderen Akteuren auf dem Markt der Gesellschafts- und Politikberatung. Sie wollen nicht nur einzelne Personen oder Institutionen beraten, die in politischen Zusammenhängen agieren, sondern Gesellschaften so weit als möglich angesichts komplexer Fragestellungen urteilsfähig machen. Es bedarf weniger Worte, um die besondere Aktualität solcher praktizierter Aufklärung für eine Gesellschaft und ihr politisches System herauszustellen. Am Stichwort „Künstliche Intelligenz“ kann man sich leicht klarmachen, dass der öffentliche Diskurs ohne solche Anstrengungen zur Urteilsbildung zwischen der Beschwörung quasi apokalyptischer Horrorszenarien und quasi messianischer Heilsphantasien schwankt<sup>66</sup>; daher hat die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften auch vor kurzem eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe zum Thema „Verantwortung: maschinelles Lernen und künstliche Intelligenz“ eingerichtet<sup>67</sup>.

64 Dazu ausführlich der folgende Beitrag in diesen „Denkanstößen“.

65 Ein klassisches Beispiel für den Erfolg entsprechend gründlich vorbereiteter Beratung sind die Ergebnisse der Interdisziplinären Arbeitsgruppe Gesundheitsstandards, die in den Jahren 1999 bis 2003 einen Vorschlag für die Neustrukturierung des Gesundheitssystems erarbeitete und zu diesem Zweck europäische Gesundheitssysteme vergleichend analysierte. Die Ergebnisse sind sowohl in einem ausführlichen Forschungsbericht als auch in einem knappen Manifest zugänglich: *Gesundheit nach Maß? Eine transdisziplinäre Studie zu den Grundlagen eines dauerhaften Gesundheitssystems*, hg. v. Carl Friedrich Gethmann, Interdisziplinäre Arbeitsgruppen. Forschungsberichte: Interdisziplinäre Arbeitsgruppe Gesundheitsstandards, Bd. 13, Berlin 2004, insbesondere 239-323 bzw. Carl Friedrich Gethmann, Wolfgang Gerok, Hanfried Helmchen, Klaus-Dirk Henke, Jürgen Mittelstraß, Eberhard Schmidt-Aßmann, Günter Stock, Jochen Taupitz u. Felix Thiele, *Manifest: Die Grundlagen eines dauerhaften Gesundheitssystems*, Berlin 2006 (elektronisch auf dem Edoc-Server der BBAW zugänglich unter: <http://edoc.bbaw.de/oa/books/reLUuJQgnauFg/PDF/27TKrvHp450Fc.pdf>; letzter Zugriff am 31.10.2018).

66 Dazu der Mitschnitt einer Podiumsdiskussion unter dem Titel „Selbstfahrende Autos und selbständig handelnde Roboter: Wer trägt im technischen Zeitalter die Verantwortung“ zwischen Horst Eidenmüller, Christoph Markschies und Julian Nida-Rümelin am 2. Mai 2017 in der Akademie am Gendarmenmarkt; im Internet zugänglich unter [www.bbaw.de/mediathek/archiv-2017/roboter](http://www.bbaw.de/mediathek/archiv-2017/roboter) (letzter Zugriff am 31.10.2018).

67 Vgl. für diese Arbeitsgruppe <http://edoc.bbaw.de/oa/books/reLUuJQgnauFg/PDF/27TKrvHp450Fc.pdf> (letzter Zugriff am 31.10.2018).

Eine solche Form von Gesellschafts- und Politikberatung gehört mit der Durchführung von Langzeitvorhaben seit dem Staatsvertrag zwischen den Ländern Berlin und Brandenburg über die Akademie von 1992 zur *ratio essendi*<sup>68</sup> der Berliner Neugründung<sup>69</sup>. Daher verwundert es auch kaum, dass sie nach Qualität und Umfang zu den Besonderheiten dieser Akademie in der bundesdeutschen Landschaft zählt<sup>70</sup>. Dadurch ist aber auch begründet, dass die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften beispielsweise mit dem „Salon Sophie Charlotte“ und anderen Debatten- wie Diskussionsformaten eine besonders intensive Öffentlichkeitsarbeit betreiben kann und muss, die die Ergebnisse ihrer gesellschafts- und politikberatenden Arbeit ebenso in die breitere Öffentlichkeit bringt wie in entsprechende Fachkreise. Auch dadurch unterscheidet sie sich von anderen Akteuren. Ihre Gesellschafts- und Politikberatung ist durch die veränderten Verhältnisse, die die Exzellenzinitiative an vielen Stellen im Wissenschaftssystem und in der Akademienlandschaft geschaffen hat, nicht betroffen, sondern allenfalls noch wichtiger geworden, weil der gegenwartsorientierende Bezug in vielen drittmittelgeförderten Projekten an Universitäten nicht im Zentrum steht. Schulung der Urteilskraft durch sachliche Information und begriffliche Differenzierung ist aber zugleich eine Transformation klassischer Anliegen, die Akademien unterschiedlichsten Typs seit der platonischen Gründung in der Antike geprägt haben. Das Ziel, die wissenschaftsfeindlichen, populistischen Alternativen quasi apokalyptischer Horrorszenarien und quasi messianischer Heilsphantasien vermeiden zu helfen, greift schließlich wieder den säkularisierenden Impuls neuzeitlicher Akademien auf – dieser Impuls kann sich allerdings unter Umständen auch gegen eine Akademie wenden, wenn sie selbst solche Klischees bedient, statt kritische, aufklärende Wissenschaft mit den notwendigen Tiefenbohrungen in der Materie zu betreiben. Solche Gefahren lassen sich dann am ehesten vermeiden, wenn in der Akademie neben der Langzeitbeobachtung des Wissenschaftssystems analog auch die der Wissenschaften ernst genommen wird, also auch die Wissenschaften, insbesondere ihre Kriterien und Methoden kritisch beobachtet und analysiert werden.

Die bereits erwähnten klassischen drei Bereiche der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, ihre Gelehrtenengesellschaft, das Engagement der Mitglieder in einer Arbeitsakademie mit stärker gesellschafts- und politikberatender Funktion sowie die Großforschungsholding ihrer Vorhaben, sind *drittens* eben nicht beziehungslose Solitäre, die nur durch das institutionelle Band zusammengehalten werden: Die in diesen Bereichen tätigen Menschen müssen aufeinander bezogen sein, sollen sich gegenseitig anregen und befruchten, gelegentlich auch gegenseitig provozieren und auf die Nerven gehen. Unter den Mitgliedern der Akademie muss man wissen, was in den Vorhaben geschieht. Es lohnt sich auch für eine Geologin, die Geschichte der frühen Bundesrepublik im Spiegel der Kompositionen von Bernd Alois Zimmermann zu betrachten<sup>71</sup> – es ändert sich dann nämlich auch der Blick auf die eigene Gegenwart.

68 Vgl. zur Geschichte dieses Terminus Brigitte Kible, Art. *Ratio cognoscendi/r(atio) essendi/r(atio) fiendi*, in: Historisches Wörterbuch der Philosophie Bd. 8, Basel 1992, 40f.

69 Staatsvertrag über die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (in der geänderten Fassung vom 6. bzw. 15. April 2011, § 2 (1); [www.bbaw.de/die-akademie/aufgaben-und-ziele/staatsvertrag](http://www.bbaw.de/die-akademie/aufgaben-und-ziele/staatsvertrag); letzter Zugriff am 31.10.2018).

70 Sie sollte aber, wie gleich noch zu zeigen sein wird, in Zukunft noch stärker im Rahmen der Entwicklung eines organischen Ganzen profiliert werden.

71 Vgl. dazu [www.bbaw.de/forschung/zimmermann/uebersicht](http://www.bbaw.de/forschung/zimmermann/uebersicht) (letzter Zugriff am 31.10.2018).

Wenn die Arbeitsakademie Anstöße zur Gesellschafts- und Politikberatung vorlegt, dann müssen die Erfahrungen der Gelehrtenegesellschaft und der Akademienvorhaben in den Gedanken und Anregungen präsent sein, und umgekehrt die aktuellen Fragestellungen die Sicht der kulturellen Grundlagen der Vergangenheit befruchten und herausfordern. Ein einziges Beispiel aus der Vergangenheit: Theodor Mommsen, ein Pionier der epigraphischen Arbeit an der Preußischen Akademie, war als engagierter Liberaler ein homo politicus; diese pointierte Zeitgenossenschaft im Kaiserreich hat sein Engagement in den Akademienvorhaben befruchtet und damit diese „Riesenschildkröten“ (so eine unvergessliche Formulierung von Hubert Markl<sup>72</sup>) immer wieder einmal aufgescheucht. Neben der zielgerichteten Produktion von Texten zur Gesellschafts- und Politikberatung in der Arbeitsakademie steht der zweckfreie Austausch der Gelehrtenegesellschaft, ohne den die Gesellschafts- und Politikberatung kurzatmig und wirkungslos wird. Pure Verzweckung ist gründlichem Nachdenken schädlich. Umgekehrt bleibt eine orts- und kontextlose Analyse von Grundlagen aus der Vergangenheit langweilig und interessiert ebenfalls kaum. Wir alle kennen solche Arbeit und sie verstaubt in den Kellern.<sup>73</sup>

Voneinander isoliert und in der Institution lediglich nebeneinander existierend haben diese drei Bereiche der Akademie keine Daseinsberechtigung. Sie führen dann langfristig zu einer versäulten und dadurch versteinerten Akademie. Lebendig bleibt die Akademie nur als lebendiger Organismus vieler Glieder, die sich nicht auf einen Bereich beschränken, sondern – wenn irgend möglich – sich in allen drei Bereichen engagieren oder wenigstens zu engagieren versuchen<sup>74</sup>. Ein solcher enger Austausch wird in der Institution gefördert, wenn immer wieder auch Klassen gemeinsam tagen, neben die Klassen auch andere, kurzfristigere inter- und transdisziplinäre Zusammenschlüsse treten, die Debatten der Versammlungen dazu genutzt werden, medizinische, naturwissenschaftliche, geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Perspektiven auf Themen immer wieder neu ins Gespräch zu bringen und die organisatorische Trennung zwischen der BBAW und den verschiedenen Zusammenschlüssen jüngerer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler nicht zu ernst genommen wird: Es fehlen mehr gemeinsame Formate mit der

72 Hubert Markl, Bericht des Präsidenten der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften ... (Festveranstaltung am 24. Juni 1995), in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften), Jahrbuch 1995, Berlin 1996, (137-149) 137: „Da ich mir bei der öffentlichen Festveranstaltung des letzten Jahres den Anstoß erregenden Scherz erlaubt habe, einige der besonders ehrwürdigen unter den 32 langfristigen sprach- und geschichtswissenschaftlichen Unternehmungen unserer Akademie mit der Wesensart von Riesenschildkröten zu vergleichen, möchte ich diesen Vergleich erneut wiederholen und meine Kritiker dennoch zweierlei zu bedenken bitten: Erstens bin ich nun einmal Zoologe. Für mich sind Riesenschildkröten wundervolle Lebewesen. ... Zweitens und wohl wichtiger: die durch meinen Vergleich verletzten Historikerseelen, die sich vielleicht lieber mit Kolibris oder Orchideen verglichen gesehen hätten, mögen doch bitte auch die durchschnittliche Lebenserwartung dieser scheinbar prächtigen Geschöpfe bedenken“. – Vgl. aber auch Heinz Duddeck, Weiße Elefanten in der Wissenschaft?, in: Gegenworte: Hefte für den Disput über Wissen 26 (2011), 14-18 (auch zugänglich unter: [www.tu-braunschweig.de/Medien-DB/statik/duddeck-literatur/27\\_weisse\\_elefanten\\_der\\_wissenschaft.pdf](http://www.tu-braunschweig.de/Medien-DB/statik/duddeck-literatur/27_weisse_elefanten_der_wissenschaft.pdf); letzter Zugriff am 31.10.2018) und Hermann Lübbe, Gegenwartsschrumpfung, in: Die Beschleunigungsfalle oder der Triumph der Schildkröte, hg. v. Klaus Backhaus u. Holger Bonus, Stuttgart 1997, 129-164.

73 Die Stichhaltigkeit dieser allgemeinen Beobachtung zeigt sich am durchschlagenden Erfolg der kurzen, aber gehaltvollen Zusammenfassungen umfangreicherer Akademiepublikationen, vgl. z. B.: Stammzellforschung. Aktuelle wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen. Stem Cell Research. Current Scientific and Societal Developments. Kurzfassung. Summary [des Themenbandes Stammzellforschung der interdisziplinären Arbeitsgruppe Gentechnologiebericht], Berlin 2017.

74 Insofern war die bewusste Zuwahl von Mitgliedern der sozialwissenschaftlichen, mathematisch-naturwissenschaftlichen, biowissenschaftlich-medizinischen und technikwissenschaftlichen Klasse in die Aufsichtsgremien der Akademienvorhaben seit den Reformen des Betreuungssystems nach 1999 schon ein erster wichtiger Schritt in die richtige Richtung.

Jungen Akademie und den anderen Nachwuchs-Akademien, beispielsweise der Arab-German Young Academy (AGYA). Wenn Akademien insofern helfen, eine weitere, durch angebliche Professionalisierungserfordernisse bedingte Versäulung im Wissenschaftssystem abzuwenden und so für die historische Tiefenschärfe und den langen Atem in der Gesellschafts- und Politikberatung sorgen, erfüllen sie eine Funktion im Wissenschaftssystem, die jedenfalls im Augenblick dort kein anderer Akteur systemisch wahrnimmt.

Einen solchen Platz im Wissenschaftssystem bewahrt man nur, indem man ihn ausfüllt. Wenn man die am Ende des ersten Abschnitts skizzierte sehr besondere Stellung der Berlin-Brandenburgischen Akademie jenseits einer reinen Regionalakademie, aber ohne den offiziellen Titel „Nationalakademie“ weiter erhalten und womöglich ausbauen möchte, bleibt nur, weiter exzellente Beiträge zur Reform der deutschen Akademien- und Wissenschaftslandschaft vorzulegen<sup>75</sup>, spannende Publikationen aus den Klassensitzungen, Debatten und sonstigen Veranstaltungen, schlechterdings grundlegende Editionen aus den Vorhaben und Tools zu ihrer digitalen Präsentation und einschlägige Beiträge zur Gesellschafts- und Politikberatung. Eine kaum institutionell gesicherte Zwischenstellung muss immer neu erarbeitet werden. Für eine solche Arbeit sind exzellente Mitglieder notwendig, neugierige, geschäftsfähige und arbeitswillige Glieder im lebendigen Organismus der Akademie, die Vergnügen haben, im Organismus zusammenzuwirken und ihn dadurch lebendig zusammenzuhalten.

Insofern ist das im Titel dieser Ausführungen schon eingeführte Prinzip, einfach die Besten zuzuwählen, weiterhin schlechterdings essentiell für das Funktionieren einer Akademie der Wissenschaften im beschriebenen Sinne, wahrscheinlich sogar essentieller denn je. Und weil es bekanntlich nicht ganz einfach ist, einfach die Besten zuzuwählen, braucht es verschärfte Aufmerksamkeit für diejenigen Mechanismen und Gewohnheiten, die zur Zuwahl von Zweit- und Drittbesten führen. Hubert Markl hat gern wieder und wieder formuliert: „Erstklassige wählen Erstklassige, Zweitklassige wählen Drittklassige“. Daran, dass die zweite Hälfte seines Satzes nach wie vor gilt, kann meiner Ansicht nach kein Zweifel bestehen. Aber stimmt deswegen die erste Hälfte und muss nicht immer wieder über die expliziten und impliziten Kriterien für Erstklassigkeit nachgedacht werden<sup>76</sup>? Jedenfalls möchte ich doch ausdrücklich vermerken, dass mein eben zitierter Tübinger akademischer Lehrer das zitierte Diktum über die Zuwahlgründe von Tübinger Mitgliedern der Heidelberger Akademie seinerzeit ebenso selbstironisch wie selbstkritisch formulierte – eine solche aufgeklärte Haltung ist aber eine gute Voraussetzung dafür, dem Prinzip der Exzellenz bei der Zuwahl Geltung zu verschaffen.<sup>77</sup> Selbstverständlich existiert für die Zuwahlen kein ein für

75 Wie das die beiden Ideen einer „Jungen Akademie“ von Paul Baltes und einer „Akademieprofessur“ von Beatrice Fromm waren, die inzwischen viele andere Akademien der Wissenschaften aufgenommen haben.

76 Vgl. dazu im Detail Christoph Marksches, Wie messen wir Qualität in den Geisteswissenschaften?, in: Qualitätssicherung und Qualitätsförderung in der Universität [Gedenksymposium für Dr. Klaus Kübel, 9./10. Juli 2009, Jena], hg. v. Klaus Dicke, Lichtgedanken. Jenaer Universitätschriften 1, Weimar 2012, 62-76 und die Beiträge des Sammelbandes What the Hell is Quality? Qualitätsstandards in den Geisteswissenschaften, hg. v. Elisabeth Lack u. Christoph Marksches, Frankfurt/Main 2008.

77 Bemerkenswerterweise eröffnet die Satzung der Akademie einen Seitenweg zur klassischen Form der Zuwahl, bei der zunächst die betreffenden Klassen die Initiative ergreifen, nämlich eine Zuwahl, bei der die Initiative beim Rat der Akademie liegt: Vgl. dazu die Satzung der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften) vom 29. Juni 2012, § 5 (1-8), im Internet zugänglich unter [www.bbaw.de/die-akademie/aufgaben-und-ziele/satzung](http://www.bbaw.de/die-akademie/aufgaben-und-ziele/satzung) (letzter Zugriff am 31.10.2018). Bekanntlich wurde bisher noch nie auf diesem Seitenweg ein Mitglied zugewählt. Muss das so bleiben? Bärbel Friedrich regt an (brieflich, 30.10.2018), weiter über einen Seitenweg der Zuwahl nachzudenken und ihn ggf. neu zu konzipieren.

alle Mal verbindlicher Kriterienkatalog mit Ewigkeitswert; viele haben beispielsweise erst in den letzten Jahren gelernt, wie sehr Diversität in einem umfassenden Sinne die wissenschaftliche Exzellenz steigern kann. Mir scheint, dass gerade die Tatsache, dass die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften eine europäische Hauptstadtakademie ist und zukünftig wenige Fußminuten vom Humboldt-Forum entfernt liegt, in dem besonders außereuropäische Kulturen in deren eigener Wahrnehmung präsent gemacht werden sollen<sup>78</sup>, hier ganz neue Chancen in den nächsten Jahren bietet, auch und gerade für Zuwahlen.

Um es am Schluss pointiert zu formulieren: Viel wird davon abhängen, ob der organische Zusammenhang zwischen Gelehrtenengesellschaft, Langzeitvorhaben und Arbeitsakademie weiterentwickelt werden kann in den nächsten Jahren oder aber die Langzeitvorhaben und digitalen Repositorien an Institute außerhalb der Akademie gehen und nur noch ein Torso des lebendigen Organismus' zurückbleibt. Ein solcher Torso wäre kaum langfristig lebensfähig.

Um das organische Zusammenwachsen der Bereiche in der Berlin-Brandenburgischen Akademie zu fördern, wird unter den gegenwärtigen Bedingungen einer beständigen Verknappung der Zeit für Forschung an den Universitäten und Großforschungseinrichtungen vor allem Zeit für Forschung gebraucht und auch hier gilt: Zeit ist Geld. Deswegen erneuere ich an dieser Stelle meinen Vorschlag, in Zukunft eine möglichst große Zahl von *Fellowships der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften* einzuwerben und auszuschreiben: Die im System inzwischen fehlende Zeit für Forschung muss von der Akademie für ihre Mitglieder und die Mitarbeiter ihrer Langzeitvorhaben wie interdisziplinären Arbeitsgruppen in Zukunft gekauft und dadurch erst wieder geschaffen werden. Dafür werden neben öffentlichen Mitteln auch verstärkt Stiftungsmittel benötigt werden und natürlich der Einsatz des „Collegium pro Academia“. Was ist mit diesem Vorschlag gemeint? Die Akademie muss, um im Wissenschaftssystem konkurrenzfähig zu bleiben, einzelne Mitglieder wie Mitarbeiter<sup>79</sup> als Berlin-Brandenburgische Akademie-Fellows aus ihren herkömmlichen Arbeitszusammenhängen freikaufen und für eine Zeit freistellen können, vielleicht in Zusammenarbeit mit anderen einschlägigen Berliner Einrichtungen wie dem Berliner Wissenschaftskolleg<sup>80</sup>. Selbstverständlich sollten Fellowships nicht nur für Individuen ausgeschrieben werden, sondern auch für Gruppen. Auf diese Weise könnten beispielsweise Mitglieder einer interdisziplinären Arbeitsgruppe gemeinsame Zeit für eine konzentrierte Arbeits- oder Vorbereitungsphase gewinnen, ein Akademienvorhaben mit einer interdisziplinären

78 Zu den Beiträgen der Wissenschaftsinstitutionen in Berlin-Mitte für das Forum vgl. Christoph Marksches, Die Humboldt-Universität im Humboldt-Forum, in: Humboldt-Forum. Symposium zu Fragen der Rekonstruktion und der räumlichen Konzeption des Berliner Schlosses für das Humboldt-Forum, Berlin 2007, 281-289 (und Diskussionsbeiträge auf den S. 290-302).

79 Mit Blick auf die Mitarbeitenden in den Langzeitvorhaben und interdisziplinären Arbeitsgruppen gilt, dass dies nur ein Teil der notwendigen Maßnahmen der Karriereentwicklung ist. Hier kann die BBAW, wie Bärbel Friedrich betont (brieflich, 31.10.2018), von einzelnen außeruniversitären Institutionen wie der Max-Planck-Gesellschaft noch lernen.

80 Dafür votiert auch Bärbel Friedrich (brieflich, 31.10.2018). – Mir ist klar, dass auf diese Weise eine systemische Konkurrenz zwischen Institutes for Advanced Studies und Akademien entstehen könnte; sie wird vermieden, wenn die Fellowships strikt für die hier *skizzierten akademiespezifischen* Aufgaben verwendet werden und bei der Auswahl gegebenenfalls mit existierenden Institutes kooperiert wird, vgl. zu solchen Kooperationen Christoph Marksches, Universitäten und Institutes for Advanced Studies – Berliner Erfahrungen, in: Über das Kolleg hinaus. Joachim Nettelbeck, dem Sekretär des Wissenschaftskollegs 1981 bis 2012, hg.v. Mamadou Diawara, Klaus Günther u. Reinhart Meyer-Kalkus, Berlin 2012, 250-256.

Arbeitsgruppe oder anderen Forschungszusammenhängen vernetzt werden und ein gänzlich neues Projekt auf einem bisher nicht bearbeiteten Feld aufgesetzt werden. Fellowships würden die Realisierung der Idee einer Arbeitsakademie unterstützen und sollten daher nach Begutachtung durch den Rat der BBAW flexibel und unbürokratisch vergeben werden. Mit Fellows könnten die interdisziplinären Arbeitsgruppen ihre Aufgabe der Gesellschafts- und Politikberatung noch effektiver ausüben, besser mit anderen Projekten der Akademie vernetzt werden und (insbesondere mit europäischen wie internationalen Fellows) auch international (beispielsweise mit der entsprechenden Beratung der europäischen Akademien, mit SAPEA) leichter kooperieren. Aber auch die Fortschreibung der Leitkonzepte eines Langzeitvorhabens im Akademienprogramm und seine Einbindung in die Akademie bzw. die Berliner Forschungslandschaft könnten auf diese Weise leichter gelingen, wie auch die Weiterqualifikation der Mitarbeitenden.

Wenn es in Zukunft gelingt, durch solche Fellowships und weitere Stipendien Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler zeitweise zum intensiven Arbeiten an die Akademie zu binden, sind natürlich noch nicht alle oben skizzierten alten wie neuen Herausforderungen und Probleme gelöst<sup>81</sup>. Einige entsprechende Ideen dafür sind weiter oben schon genannt worden, beispielsweise der Vorschlag, die Daueraufgaben an den Akademien zu institutionalisieren. Ein weiterer wichtiger Schritt wäre<sup>82</sup>, wenn auch Akademienvorhaben und interdisziplinäre Arbeitsgruppen für die leistungsorientierte Mittelvergabe der Universitäten und damit für das Gehalt der Menschen zählen würden, die sich hier zusätzlich zu ihren vielen weiteren Aufgaben engagieren. Außerdem müssten die strengen Hierarchien der Akademien weiter abgebaut werden und mehr jüngere Mitglieder und Frauen, Menschen anderer kultureller wie wissenschaftlicher Hintergründe zugewählt werden als bisher schon üblich. Dann werden – davon bin ich überzeugt – ebenso kluge wie ungewöhnliche Ideen für neue Projekte auf den skizzierten unterschiedlichen Feldern der Arbeit sprudeln, in einem lebendigen Organismus munter diskutiert und anregend in die Öffentlichkeit kommuniziert werden. Die bereits bestehenden normalen wie auch besonderen Formate der Öffentlichkeitsarbeit wie der „Salon Sophie Charlotte“ oder die verschiedenen Diskussions- und Debattenformate werden dann noch mehr Menschen erreichen und anziehen, weil man am Gendarmenmarkt einfach die klügsten Köpfe beim Denken trifft und es diesen Köpfen Spaß macht, für die Öffentlichkeit und die Ausbildung ihrer Urteilskraft zu denken. In einer so profilierten Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften muss einem um das Berliner Projekt und das Schicksal dieser traditionsreichen Institution auch nicht bange sein.

81 Wie auch an den Institutes for Advanced Studies werden sich allerdings Forscherinnen und Forscher bestimmter Disziplinengruppen auf solche Akademie-Fellowships erst in einem fortgeschrittenen Stadium der Karriere bewerben, weil beispielsweise auch an der Akademie die Labore fehlen.

82 Für diese Punkte vgl. ausführlicher den folgenden Text in diesem Denkanstoß.

## „Sicherung kultureller Grundlagen“? Gedanken zu den Akademienvorhaben im 21. Jahrhundert

Die folgenden Thesen wurden für eine Diskussion der geisteswissenschaftlichen Klasse zum Thema am 30. November 2017 geschrieben und zweimal aufgrund dieser Diskussion überarbeitet, nämlich am 15. Dezember 2017 und am 23. Februar 2018. Sie versuchen, Erfahrungen mit den Akademienvorhaben an sehr unterschiedlichen Stellen und von sehr unterschiedlichen Personen zusammenzustellen. Die Überlegungen zu den Daueraufgaben wurden inzwischen vertieft und in einem eigenen Text gemeinsam mit Martin Grötschel und Wilhelm Krull zur Diskussion gestellt<sup>83</sup>.

### A. Eine kurze Erinnerung an die Geschichte des Themas

1. Wenn die Geisteswissenschaftliche Klasse Überlegungen zur Strategie im Blick auf die Akademienvorhaben anstellt und sich als deren Ergebnis auf eine Strategie verständigt, dann wird die weitgehende und bewusste Auslagerung dieser Verantwortung aus der Klasse an einen Ausschuss Akademienvorhaben (seit 2001, zunächst kommissarisch) und an diverse Strategierunden mit präsidial bestimmten Mitgliedern der Gesamtakademie (unter den Präsidenten Simon und Stock) noch einmal auf den Prüfstand gestellt und also möglicherweise ein Stück weit rückgängig gemacht oder jedenfalls modifiziert fortgesetzt.
2. Diese Auslagerung geschah im Rahmen der Verfassungsreform 2002/2003 und war seinerzeit *einerseits* durch den Wunsch motiviert, Klassensitzungen nicht weitgehend für die Betreuung der Akademienvorhaben verwenden zu müssen, *andererseits* aber auch die anderen Klassen für die (geisteswissenschaftlichen) Akademienvorhaben zuständig zu machen und in die Verantwortung zu nehmen. Schließlich wurde ein Reformstau bei der Betreuung der Vorhaben (Kommissionen), ihrer Evaluation, der Qualifizierung und Behandlung der jeweiligen Mitarbeitenden, der Themenfindung der Projekte und dem Akademienvorhaben-Programm insgesamt konstatiert<sup>84</sup>, für dessen Behebung man ein eigenständiges Gremium für notwendig hielt.
3. Die reformerischen Anstrengungen derjenigen Gruppe von Mitgliedern und Leitung, die diesen Teil der BBAW-(Verfassungs-)Reform trugen, reichten über die BBAW hinaus (weil die Probleme auch das Akademienvorhaben-Programm insgesamt betrafen), wurden in den Evaluationsprozess des Akademien-Programms durch den Wissenschaftsrat eingebracht und haben teilweise Eingang in die Stellungnahme des Wissenschaftsrates

<sup>83</sup> Martin Grötschel, Wilhelm Krull und Christoph Marksches, Wohin mit den Daueraufgaben? Bund und Länder müssen zusätzliche Gelder für geisteswissenschaftliche Forschungszentren bereitstellen, Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 230, 4.10.2018, 7. Im Internet zugänglich unter: [www.faz.net/aktuell/feuilleton/hochschule/geisteswissenschaften-wohin-mit-den-daueraufgaben-15819540.html](http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/hochschule/geisteswissenschaften-wohin-mit-den-daueraufgaben-15819540.html) (letzter Zugriff am 31.10.2018).

<sup>84</sup> In gewissem Sinne für die damaligen Debatten und Argumente repräsentativ: Akademie der Wissenschaften. Das Berliner Projekt. Ein Brevier von Dieter Simon, Berlin 1999, 108-135 (mit Literaturhinweisen auf seinerzeitige Grundlagentexte); Volker Gerhardt, Ausschuss Akademienvorhaben, in: Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften. Jahrbuch 2002, Berlin 2003, 216-218 und 430f. – Im Folgenden wird nur in Ausnahmefällen auf weitere einschlägige Literatur verwiesen, der Charakter der Thesen ist – wie einleitend vermerkt – vorläufig.

aus dem Jahre 2004 gefunden<sup>85</sup>. Die aufgrund dieser Stellungnahme umgesetzte neue Zusammensetzung der wissenschaftlichen Kommission der Union (mit von der DFG nominierten Mitgliedern), einem Antragsrecht außerhalb der Akademien und einem veränderten Evaluationssystem geht mindestens partiell auf Berliner Anregungen zurück.

4. Als unbestreitbarer *Gewinn* dieser Bemühungen ist festzuhalten, dass die inhaltliche Arbeit der Geisteswissenschaftlichen Klasse neue Dynamik gewinnen konnte (und auch in Zukunft behalten muss, insbesondere angesichts reduzierter Zahl von Sitzungen), engagierte Sachwalterinnen und Sachwalter der Akademienvorhaben in anderen Klassen gefunden wurden und insbesondere in den Jahren, in denen der Vorsitzende des Akademiausschusses zugleich als Vizepräsident der BBAW amtierte (und dazu noch 2002–2007 in Personalunion als Vorsitzender der Wissenschaftlichen Kommission der Union)<sup>86</sup>, ein großer Gestaltungsspielraum für die Vorhaben innerhalb und außerhalb der Akademie bestand. Zugleich sind einige Vorhaben, die es nötig hatten, deutlich beschleunigt worden; ob Abwicklungen in dem stattgehabten Umfang seit 1995 notwendig waren, wird immer kontrovers bleiben (Beispiel: Griechisches Münzwerk<sup>87</sup>).
5. Allerdings bestehen ungeachtet aller Bemühungen auch eine Reihe von Problemen, die man vor der Reform 2001–2003 zu erkennen glaubte und zu lösen hoffte, fort: das Problem der Daueraufgaben (das klassische Beispiel: griechische und lateinische Inschriften) in einem projektförmigen Programm, das Problem inhaltlicher Beweglichkeit der Akademie bei der Themenwahl bei gleichzeitiger Verpflichtung zu personeller Kontinuität (Lebenszeitverträge u. ä.) und schließlich das Problem, ein modernes Personalmanagement mit Blick auf Leitung und Mitarbeitende zu etablieren, deren individuelle Qualifikation zu befördern und trotzdem die Arbeitspläne abzuarbeiten.
6. Außerdem sind durch die Reformen der Jahrtausendwende auf Akademie- wie nationaler Ebene zusätzliche Probleme hinzugekommen: Von außen, d. h. von Nichtmitgliedern, werden Akademienvorhaben in das Programm gebracht, die mit dem intellektuellen Leben einer Akademie unter Umständen gar nichts zu tun haben (obwohl sie das könnten oder sogar sollten), das neue Antragsverfahren verführt (andere) Akademien dazu, viele, u. U. beliebige Anträge einzureichen und keine wirklichen strategischen Schwerpunkte zu bilden, das neue Evaluierungssystem schließlich reduziert die Jahre, die für reine Arbeit vorgesehen sind, durch beständige Arbeit an Vorlagen für die Union und verrät eine Perspektive des Verdachts, nicht des Vertrauens.

85 Stellungnahme zum Akademienprogramm vom Mai 2004, in: Wissenschaftsrat. Empfehlungen und Stellungnahmen 2004, Bd. I, Köln 2005, 49-86; im Internet zugänglich unter: [www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/est\\_bd1\\_2004.pdf](http://www.wissenschaftsrat.de/download/archiv/est_bd1_2004.pdf) (letzter Zugriff am 31.10.2018).

86 Diese Personalunion basierte auf der Idee, dass einer der Vizepräsidenten der Akademie besonders Verantwortung für die Langzeitvorhaben, die Entwicklung einer Strategie und die Qualitätskontrolle der Vorhaben tragen und daher zugleich dem Ausschuss Akademienvorhaben vorstehen sollte. Da aber nur der Präsident hauptamtlich tätig ist, stellt sich natürlich die Frage nach dem Zeitbudget der Personen, denen eine solche sehr verantwortungsvolle Aufgabe übertragen wird. Das Modell wurde u. a. deswegen auch nicht fortgesetzt.

87 Dazu vgl. aber unten Anm. 96.

## B. Die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften und ihre Langzeitvorhaben

7. Die heutige BBAW ist immer noch durch zwei sehr unterschiedliche Gründungsimpulse der Jahre nach 1990 geprägt, die sehr vereinfacht so dargestellt werden können: *Einerseits* gab es immer Mitglieder, die vor allem an die große Tradition der preußischen Akademie anknüpfen wollten, deren Leben spätestens unter Mommsen und Harnack durch geisteswissenschaftliche Langzeitprojekte geprägt war, die im industriellen Maßstab Grundlagenforschung und Sicherung des geistigen Erbes durchführten<sup>88</sup>. *Andererseits* gab es immer auch Mitglieder, die vor allem an die Akademie der Wissenschaften zu Berlin (d.i. Berlin-West) anschließen wollten, die kurz nach ihrer Gründung 1987 bereits 1990 wieder aufgelöst wurde. Hier stand nicht Forschung durch Mitarbeitende, sondern durch die Mitglieder im Vordergrund, es waren interdisziplinäre Arbeitsgruppen zu wichtigen Themen der Gesellschafts- und Politikberatung (aber auch zu Grundfragen der Wissenschaft) mit kürzeren Laufzeiten geplant. Wenn die BBAW nach ihrer Gründung pointiert als „Arbeitsakademie“ bezeichnet wurde und von reinen „Regionalakademien“ der Union der Akademien ebenso pointiert als „Hauptstadtkademie“ u.ä. abgehoben wurde, dann bezeichnete diese Terminologie den Versuch einer Synthese beider Traditionen.
8. Am deutlichsten traten die Vorstellungen der Anhänger der beiden unterschiedlichen Modelle auseinander, wenn es um Fragen von *Mitgliederzuwahl* einerseits und der *Klassenstruktur* andererseits ging: Dürfen für bestimmte Disziplinen und dann gar für die Interessen bestimmter Langzeitvorhaben einzelne Mitglieder zugewählt werden („Wir brauchen wieder einen Epigraphiker“) oder zählt lediglich Exzellenz in einer Disziplin und transdisziplinäre Neugier wie Kompetenz („Dass einer ein guter Epigraphiker ist, disqualifiziert ihn eher“)? Soll ein Gremium der Akademie (wie der Rat) selbständig Zuwahlen vorschlagen und vornehmen dürfen, um unvermeidliche disziplinäre Enge von Klassen auszugleichen, wenn schon die Überwindung des Klassensystems den Protagonisten dieses Reformschritts nicht gelungen ist? – Solche Fragen bewegten die Akademie in den Jahren nach der Neukonstituierung und waren mindestens bis zur Verfassungsreform 2001–2003 heftig umstritten<sup>89</sup>.
9. Die seither ins Land gegangenen Jahre haben *erstens* gezeigt, dass die grundsätzliche Ablehnung von Zuwahlen im Blick auf die Bedürfnisse von Akademienvorhaben und deren gemeinsamen Zentren nur dann ein gangbarer Weg wäre, wenn die Akademie

<sup>88</sup> Obwohl Harnack von der Reformfähigkeit der Akademie nur begrenzt überzeugt war, betrieb er in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft nach 1914 keine Gründung *geisteswissenschaftlicher* Großforschungsinstitute, weil er offenbar die weitestgehend, aber nicht ausschließlich staatsfinanzierte Akademien-Forschung für ausreichend hielt.

<sup>89</sup> Dieter Simon weist mit Recht (brieflich, 15. Juli 2018) darauf hin, dass hier zwei Akademiekonzepte in Spannung zueinander stehen und sich zeitweilig die Klasse auf diese Weise selbst nicht nur im Blick auf Zuwahlen blockiert hat. Simon plädiert für eine „Akademie der zwei Gewichte“: Spezialisten und Generalisten müssen zugewählt werden, damit beide Aufgaben der Akademienvorhaben und der Langzeitbeobachtung des Wissenschaftssystems erfüllt werden können. Auf diese Weise kann aber das freie Gespräch auch interessant bleiben, als sich beide wissenschaftliche Physiognomien wechselseitig anregen können.

ihre Langzeitvorhaben eigentlich abstoßen wollte (mangels Alternativen gegenwärtig also: untergehen lassen wollte). Damit würde die Akademie die Wissenschaftslandschaft insgesamt, aber auch sich selbst schwer schädigen. Wenn man nicht hoffen will, dass auswärtige Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler einen hohen Zeitaufwand für die Antragstellung, Betreuung und Evaluierung von Akademienvorhaben einsetzen und dabei klaglos hinnehmen, niemals zu Mitgliedern gewählt zu werden, muss man bei Zuwahlen – wie jüngst in der Geisteswissenschaftlichen Klasse geschehen – *auch* an solche Personen denken, die ein bestehendes Vorhaben übernehmen oder ein neues auf einem von der Klasse oder Akademie erwünschten Gebiet ins Werk setzen können<sup>90</sup>.

10. Die seither ins Land gegangenen Jahre haben *zweitens* gezeigt, dass die Klassenstruktur als Hüterin disziplinärer Standards ebenso wenig verzichtbar ist wie der Rat und andere Formate wie die Arbeitsgruppen, die als Anwälte inter- und transdisziplinärer Fragestellungen wirken können. Es gibt Gründe dafür, dass die Geisteswissenschaftliche Klasse wieder stärker Verantwortung für die Akademienvorhaben übernimmt, weil (a) die Zuwahl entsprechend interessierter und qualifizierter Mitglieder nicht über andere Instanzen der Akademie funktioniert, (b) der primäre Ort der Verankerung eines geisteswissenschaftlichen Forschungsprojektes im Leben der Akademie zunächst einmal (wenn auch nicht ausschließlich) die Geisteswissenschaftliche Klasse sein sollte.
11. Die Vorstellung, die Akademie betätige sich in Ermangelung anderer Förderformate als eine Art Holdingstruktur der Langzeitvorhaben und betreibe eine davon organisatorisch weitgehend getrennte Gelehrten-gesellschaft, entspricht zwar dem Modell beispielsweise der Tschechischen Akademie der Wissenschaften und ihrer Gelehrten Gesellschaft (und also nicht nur post-sowjetischen Akademie-Modellen<sup>91</sup>), ist aber spätestens seit dem Gutachten des Baden-Württembergischen Landesrechnungshofes 2014/2015 als extrem teures Modell der Administration von Langzeitvorhaben (analoge Einwände in der Evaluation der Bayerischen Akademie der Wissenschaften 2013) politisch kaum mehr durchsetzbar, von vielen weiteren Problemen einmal abgesehen. In der in den nächsten Jahren sicher anstehenden neuen Plausibilisierung von Akademien der Wissenschaften, deren ratio essendi durch die rasante Zunahme von Institutes for Advanced Study und vergleichbaren Formaten im Exzellenzwettbewerb und das nach wie vor bestehende Problem der mangelnden Diversity im Blick auf Alter, Geschlecht und Nationalität nicht mehr als Konsens von Politik, Wissenschaftsmanagement und Gesellschaft vorausgesetzt werden kann, sind die Akademienvorhaben, angemessen profiliert, ein Pfund, mit dem gewuchert werden sollte: Ein unerschütterter Konsens der letzten Jahrzehnte ist, dass das deutsche Akademienprogramm zu den Besonderheiten gehört, um die andere Länder uns beneiden, ein europäisches vergleichbares Programm nie zu Stand und Wesen gekommen ist und die „dicken Bretter“ in keinem anderen Format (auch nicht an Universitäten) gebohrt werden können.

<sup>90</sup> Vgl. dazu Thesen zur Zuwahlpolitik des seinerzeitigen Sekretars Marksches für die 106. Sitzung der Klasse vom 24.10.2013, mit der entsprechenden Diskussion im Protokoll knapp festgehalten.

<sup>91</sup> Die Societas Scientiarum Bohemica, (Königliche) Gelehrte Gesellschaft (der Tschechischen Republik), wurde 1952 aufgelöst und 1994 wieder begründet; auswärtiges Mitglied ist beispielsweise Helmut Schwarz.

### C. Voraussetzungen für eine bessere Strategiefähigkeit der Akademie

12. Wenn die BBAW in Zukunft strategiefähiger werden will, muss sie *erstens* sicherstellen, dass sich überhaupt noch aktive Mitglieder finden, die Langzeitvorhaben beantragen, beaufsichtigen und ihre Evaluierung begleiten. Dieses Problem hat sich durch die Exzellenz-Initiative verschärft. Es ist anzustreben, dass die Fördersumme wenigstens teilweise auf die leistungsgerechte Mittelvergabe an den entsprechenden Universitäten angerechnet werden kann (sonst liegt eine Beantragung im Rahmen der Universität nahe<sup>92</sup>) und ein Teil der ggf. fließenden Programmpauschalmittel an die Beantragenden und Unternehmen ausgezahlt werden<sup>93</sup>.
13. Wenn die BBAW in Zukunft strategiefähiger werden will, muss sie *zweitens* dringend vermeiden, dass aktive Mitglieder spannende Projekte für das Akademienprogramm entwickeln, dann aber stattdessen aus für sie undurchsichtigen Gründen Altvorhaben weitergeführt werden (müssen), für Mitarbeitende von auslaufenden Altvorhaben Neuvorhaben konstruiert werden (müssen) oder sonstige Zusammenhänge die ganze Arbeit unmöglich machen<sup>94</sup>. Spannende künftige Akademienvorhaben können zunächst als Langfristvorhaben der DFG anlaufen und für das anspruchsvolle Antragsverfahren bei der Union gleichsam fit gemacht werden. In den vergangenen zwanzig Jahren konnten mehrfach anregende Projekte (beispielsweise aus der Sinologie oder vergleichenden Mediävistik) nicht realisiert werden, ohne dass ein wirklicher Plan B und mangels zusätzlichem Personal in der (n.B. hervorragend arbeitenden) Verwaltung ein adäquates Forschungsmanagement angeboten werden konnte. Auch hier könnte in Zukunft vielleicht ein europäisches Programm für Akademienvorhaben hilfreich werden, das hoffentlich bald zustande kommt.
14. Wenn die BBAW in Zukunft strategiefähiger werden will, muss sie *drittens* dringend mehr Spielraum für Neuvorhaben schaffen und die Daueraufgaben aus dem Akademienprogramm (deswegen aber nicht aus der Akademie) bringen: Vermutlich bietet die gegenwärtige forschungs- und förderpolitische Landschaft wieder einmal die Möglichkeit, zu versuchen, geisteswissenschaftliche Großforschungsinstitute für Daueraufgaben einzurichten, die nach der institutionellen Logik kaum bei der Max-Planck-Gesellschaft, eher mit Hilfe der Leibniz-Gemeinschaft oder des einschlägigen Bundesministeriums etabliert werden könnten, möglicherweise als Gemeinschafts-

92 Das gelingt in einzelnen Akademien der Wissenschaften im Rahmen der Union. Da eine ganze Reihe von Mitarbeitenden unserer Akademienvorhaben an Universitäten lehren und insofern Universitätshaushalte entlasten, könnte die Akademie an dieser Stelle durchaus eine Verhandlungsposition aufbauen.

93 Über lange Jahre wurden die Summen Programmpauschale, die der Akademie zugewendet wurden, vollständig im allgemeinen Haushalt verwendet. Das hat sich (dankenswerterweise) erst jüngst geändert.

94 So ist beispielsweise *einerseits* durch die seinerzeitige Akademieleitung ein klassisches Akademienvorhaben, begründet von Theodor Mommsen (griechisches Münzwerk), aktiv beendet worden und *andererseits* von einer folgenden Akademieleitung alles unternommen worden, um eine Mitarbeiterin dieses einstigen Unternehmens in die Lage zu versetzen, das Unternehmen neu mit anderer Finanzierung an der Akademie zu begründen.

projekt mit Akademien oder idealerweise im Rahmen von Akademien. Die Tatsache, dass auf diesem Gebiet seit rund hundert Jahren keinerlei Erfolge erzielt werden konnten, hat das Problem der (verkappten) Daueraufgaben im Akademienprogramm nicht aus der Welt geschafft. Bekanntlich gibt es aber vergleichbare Einrichtungen der Institutionenförderung und naturwissenschaftlich-technischen Forschung.

15. Wenn die BBAW in Zukunft strategiefähiger werden will, darf sie *viertens* die strategische Diskussion nicht wie bisher antragsbezogen führen, sondern muss in regelmäßigen Abständen mit ihren Mitgliedern über potenzielle Themen (und gelegentlich eben auch über potenzielle Mitglieder) diskutieren und entsprechende Planungen von Anträgen zunächst auch in anderen Förderformaten beginnen.
16. Wenn die BBAW in Zukunft strategiefähiger werden will, sollte sie *fünftens* das klassische hierarchische Modell von Projektleiter, Arbeitsstellenleiter und Mitarbeitenden nicht mehr ad infinitum fortsetzen<sup>95</sup>. Die Idee der Akademieprofessur als flacher Leitungsstruktur und begleitender Fellows, die für eine Zeit ein Team verstärken und als permanente (Akademieprofessoren) und/oder zeitweilige Mitglieder in die Akademie eingebunden sind, könnte eine Möglichkeit sein, das klassische Quartett von Betreuungskommission, Projekt- und Arbeitsstellenleitung und so mehrfach betreuten und angeleiteten Mitarbeitenden wenigstens modellhaft in einigen Vorhaben zu beenden<sup>96</sup>.
17. Wenn die BBAW in Zukunft strategiefähiger werden will, sollte sie *sechstens* fragen, ob geplante (nationale und supranationale) Bildungen von Zentren auf dem Gebiet der Digital Humanities nicht Folgen für die Themensetzung bei künftigen Vorhaben und der Profilierung alter Vorhaben für Neuanträge haben sollten et vice versa<sup>97</sup>. Das Beispiel des Leibniz-Rechenzentrums der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zeigt, wie eine Akademie an dieser Stelle Verantwortung für eine ganze Wissenschaftsregion übernehmen konnte. Dabei ist die bereits unter den Mitgliedern vorhandene Kompetenz zu nutzen (beispielsweise in der Mediävistik).

95 Interessanterweise hat die Junge Akademie einen ähnlich hierarchiekritischen Impuls mit ihrem Votum für die Einführung der Departmentstruktur an deutschen Universitäten vorgelegt (Jule Specht u.a., Departments statt Lehrstühle: Moderne Personalstruktur für eine zukunftsfähige Wissenschaft, Debattenbeitrag der AG Wissenschaftspolitik der Jungen Akademie, Berlin 2017; zugänglich unter [letzte Abfrage am 31. Oktober 2018]: [www.diejungeakademie.de/fileadmin/user\\_upload/Dokumente/aktivitaeten/wissenschaftspolitik/stellungnahmen\\_broscheuren/JA\\_Debattenbeitrag\\_Department-Struktur.pdf](http://www.diejungeakademie.de/fileadmin/user_upload/Dokumente/aktivitaeten/wissenschaftspolitik/stellungnahmen_broscheuren/JA_Debattenbeitrag_Department-Struktur.pdf)). Natürlich sind noch manche Details zu klären, aber hier (Akademie) wie dort (Universität) sollte der hierarchische Sonderweg der deutschen Institutionen mindestens einmal zur Debatte gestellt werden.

96 Es ist wichtig festzuhalten, dass in der BBAW in den vergangenen zwei Jahren mit großer Sorgfalt über die Betreuungs- und Leitungsstrukturen nachgedacht wurde und entsprechende Ordnungen entwickelt worden sind, die auch erstmals ein Personalmanagement auf dem Niveau entsprechender Einrichtungen zu etablieren versuchen. Insofern wurde hier bewusst vorsichtig formuliert.

97 Gegenwärtig ist die Lage noch so offen, dass man sich so ausdrücken kann.

#### D. Abschließende Überlegungen

18. Die inhaltlichen Schwerpunkte der Akademienvorhaben sind gegenwärtig durch Zentren ausgewiesen – alphabetisch: Alte Welt, Mittelalter, Preußen-Berlin und Sprache. *Das institutionelle Modell von Zentren hat sich bewährt*: Die Zentren sind über ihre einzelnen Vorhaben hinaus (nicht zuletzt dank der Eigeninitiative von Mitarbeitenden) wissenschaftlich produktiv, leisten z.T. zentrale Beiträge für hier am Ort besonders wichtige Forschungszusammenhänge (beispielsweise in den Altertumswissenschaften), engagieren sich zudem in deutlicher Weise für die Digital Humanities und tragen zum Leben der gesamten Akademie munter bei.
19. Allerdings lohnt auch hier eine Debatte darüber, ob der gegenwärtige Zuschnitt und damit die Themenformulierungen der Zentren nicht dem inzwischen deutlich gewandelten Portfolio der Akademienvorhaben angepasst werden sollten<sup>98</sup>. Man könnte sich zudem vorstellen, dass die Leitungen der Zentren sich stärker um gemeinsame Aufgaben kümmern und im Rahmen der Akademie als Gruppe deutlicher sichtbar werden. Schließlich liegt es nahe, dass sich Zentren gerade als „Grundlagenzentren“<sup>99</sup> auch deutlicher in die Debatte um die Methodiken der beteiligten Fächer sowie der Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften einmischen, falls entsprechend profiliertes Personal und Interesse vorhanden ist. In solchen Fällen könnte man sie mindestens zeitweise auch aus dem Etat der Interdisziplinären Arbeitsgruppe mitfinanzieren, um ihnen eigene Aktivitäten zu erleichtern.
20. Zentren markieren inhaltliche Schwerpunkte der Akademienvorhaben der BBAW. Es liegt aus vielerlei Gründen aber auch nahe, diese Schwerpunkte in den kommenden Jahren den Umständen entsprechend langsam neu zu profilieren, wie ein Beispiel zeigen mag: Altertum war nie das Altertum des deutschen Gymnasiums, weil es beispielsweise Turfan und die Seidenstraße als Signal dafür gab, dass die Alte Welt nicht am Mittelmeer endet. Entspricht diese eher zeichenhafte Präsenz der weiteren Alten Welt noch der gegenwärtigen Sicht oder fehlen Alter Orient, China und Südamerika, um nur drei mögliche große Forschungsfelder zu nennen?
21. Es liegt aus vielerlei Gründen nahe, noch einmal sorgfältig zu fragen, ob nicht auch ethnologische und sozialwissenschaftliche Projekte stärker in die Akademienvorhaben eintreten sollten, allzumal, wenn die Berlin-Brandenburgische Akademie sich nicht nur im Bereich der Altertumswissenschaften stärker in der Berliner Forschungslandschaft vernetzen möchte, sondern beispielsweise auch im Bereich der transregionalen Studien, im Blick auf das Humboldt-Forum und so fort. Gleiches gilt für eine stärkere Berücksichtigung medizinischer und naturwissenschaftlicher Anteile.

<sup>98</sup> So wird über ein Zentrum „Literaturwissenschaft“ in der Klasse diskutiert. Zwei wichtige Fragen im Rahmen einer solchen Diskussion sind: Inwieweit integrieren andere Fächer, z.B. die Altertumswissenschaften, literaturwissenschaftliche Methoden, inwiefern sind neue primär literaturwissenschaftlich konturierte Vorhaben geplant oder schon auf dem Wege?

<sup>99</sup> So die bewusste Profilierung des Zentrums Alte Welt im Konzert von mehr oder weniger altertumswissenschaftlich orientierten universitären Zentren in Berlin.

22. Der Ausschuss Akademienvorhaben sollte seine Funktion nicht verlieren, wenn die Geisteswissenschaftliche Klasse wieder stärker Verantwortung für die strategische Planung der Langzeitvorhaben übernehmen würde. Er hat insbesondere für die Aufgaben der Akademie bei Antrag und Evaluation große Bedeutung, auch bei der Fortentwicklung der Betreuungsstrukturen. Allerdings sollte die Geisteswissenschaftliche Klasse mindestens bei dem Monitoring der Themen und bei der Auswahl geeigneter Mitglieder, die solche Themen bearbeiten, wieder stärker Verantwortung übernehmen – durchaus in Zusammenarbeit mit der Sozialwissenschaftlichen Klasse.

Wenn sich die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften dazu entschließt, bei der Etablierung von Langzeitvorhaben wieder langfristig strategisch zu denken und entsprechenden Mitgliedern, das klassische Terzett einer Leitung und einer geleiteten Arbeitsstelle stärker in Richtung von Teams verflüssigt, die integraler Teil der Akademie sind, und neue thematische wie disziplinäre Akzente setzt, knüpft sie an einige Reformideen der Gründungsphase der BBAW an und trägt zur (Re-)Plausibilisierung des Akademiegedankens in schwieriger Zeit so entschlossen bei, wie es dem selbst gewählten Anspruch „Arbeitsakademie“ entspricht. Außerdem wird verhindert, dass an der nicht trivialen Sollbruchstelle zwischen einer Akademie der Akademienvorhaben klassischen preußischen und einer Arbeitsakademie West-Berliner Zuschnitts ein unüberwindlicher Spalt, gar eine Spaltung auftritt. Denn nur als in sich spannungsvolle Einheit kann die Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften ihren Reformanspruch der vergangenen Zeiten auch in die nächsten Jahre weitertragen.



In der Reihe »Denkanstöße aus der Akademie« erschienen bisher:

1/Nov 2015

ZUR ENTWICKLUNG VON FORSCHUNG UND LEHRE ZUR SOZIALPOLITIK  
AN UNIVERSITÄTEN IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND

Ein wissenschaftspolitischer Denkanstoß aus der Akademie

*Franz-Xaver Kaufmann*

*Hans Günter Hockerts*

*Stephan Leibfried*

*Michael Stolleis*

*Michael Zürn*



